IDEEN ZUR PHILOSOPHIE

DER

GESCHICHTE DER PHILOSOPHIE.

EIN VORTRAG

GEHALTEN

IN DER MONATSVERSAMMLUNG DER PHILOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT AN DER UNIVERSITÄT ZU WIEN AM 7 MAI 1900

VON

DR. MORITZ V. STRASZEWSKI,

O. Ö. PROFESSOR DER PHILOSOPHIE AN DER JAGELLONISCHEN UNIVERSITÄT IN KRAKAU

WIEN UND LEIPZIG.

WILHELM BRAUMÜLLER

k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler.

1900.

IDEEN ZUR PHILOSOPHIE

DER

GESCHICHTE DER PHILOSOPHIE.

IDEEN ZUR PHILOSOPHIE

DER

GESCHICHTE DER PHILOSOPHIE

EIN VORTRAG

GEHALTEN

IN DER MONATSVERSAMMLUNG DER PHILOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT AN DER UNIVERSITÄT ZU WIEN AM 7 MAI 1900

VON

DR. MORITZ v. STRASZEWSKI,

O. Ö. PROFESSOR DER PHILOSOPHIE AN DER JAGELLONISCHEN UNIVERSITÄT IN KRAKAU.

WIEN UND LEIPZIG.

WILHELM BRAUMÜLLER

k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler.

1900.

HOCHGEEHRTE VERSAMMLUNG!

Wir begehen in diesem an der Wende zweier Jahrhunderte stehenden Jahre ein eigentümlich ehrwürdiges Jubiläum! Nach einer gut beglaubigten tief aus dem Alterthume stammenden Tradition geschah es im ersten Jahre der 35-ten Olympiade, dass in der Stadt Milet ein Mann geboren wurde, der sich nachher den Ruf eines der grössten Weisen Griechenlands erwarb. Nachdem er viel herumgereist, viel erfahren und gesehen, hat Thales, ein bereits hochangesehener Bürger seiner Vaterstadt, im vierzigsten Lebensjahre eine Lehre verfasst und dieselbe auch seinem Freundeskreise mitgetheilt, in welcher er das Weltall und dessen Entstehung systematisch zu erklären versuchte und auf diese Art und Weise zum Schöpfer des ersten Systems in der Geschichte der später sogenannten Philosophie wurde.

Das erste Jahr der 35-ten Olympiade fällt nach unserer Zeitrechnung auf das Jahr 640 vor Chr., sodass die Verkündung der Lehre des Thales mit grosser Wahrscheinlichkeit in das Jahr 600 zu setzen wäre. Es wird also heuer das fünfundzwanzigste Jahrhundert voll, seitdem die europäische Philosophie ihren Anfang genommen. Seit der Zeit ist keine einzige Generation vergangen, beinahe kein Jahrzehnt verstrichen, das für die weitere Entwickelung, oder wenigstens für die Erhaltung des von Thales begonnenen Werkes ganz nutzlos geblieben wäre. Der Faden wurde nie mehr fallen gelassen, die einmal angezündete Fackel gieng dann von Hand zu Hand immer weiter und weiter durch Generationen und Jahr-

hunderte! Manchmal leuchtete sie hell auf und entzündete ein prachtvolles Licht um sich herum, manchmal glomm kaum ein jämmerliches Lichtlein aus ihr heraus, allein erloschen ist sie niemals und jetzt wiederum in vollem Lichte erglänzend gelangte die Fackel in die Hände unserer Generation. Fünfundzwanzig Jahrhunderte ununterbrochener Entwickelung, ununterbrochener Tradition und Arbeit. Welch' ein erhabener Anblick! Wo giebt es ein Reich, wo eine Corporation oder Familie, die sich mit dem Stammbaum der Philosophie vergleichen liesse! Wir Erben dieser in ihrer Art einzigen Tradition können mit Recht stolz sein auf unsere Königin im Reiche des Geistes: auf die Philosophie! Das müssen wir jedoch alle gestehen: ein so hoher Adel verpflichtet.

Also fünfundzwanzig Jahrhunderte entwickelt sich die Philosophie, zweitausendfünfhundert Jahre mühevollen Schaffens sind bald zu Ende! Was wurde denn im Laufe dieses so gewaltig langen Zeitraumes geleistet? Wo sind die Früchte aller Anstrengungen? Jeder Gebildete hat das Recht derartige Fragen aufzuwerfen und wir Philosophen sind jedenfalls verpflichtet Rede zu stehen. Wir können zwar auf eine stattliche Zahl von Büchern hinweisen, die auf einen Ort zusammengetragen eine riesige Bibliothek bilden würden und ausrufen: Sehet das hat die Philosophie geleistet! Wir könnten auch manches vielbändige Werk aufschlagen, in welchem die Mühen der Philosophen und Schicksale der Philosophie beschrieben stehen und antworten: Sehet hier ist die Weisheit von 25 Jahrhunderten dargestellt! Allein da kann uns ein nüchtern und kritisch denkender Mensch sofort erwidern: Ja richtig! Werke habt ihr Philosophen seit Thales viele geschrieben, auch viel herumgeredet und herumgestritten, ihr bildet eine zahlreiche und nicht in besonderer Eintracht lebende Familie, aber was bedeuten eure vielen Bücher? was nützt eure Geschwätzigkeit? Was habt ihr Dauerndes, Unvergängliches für die Menschheit geleistet? Worin bestehet das Ergebnis der 25 Jahrhunderte?

Jede specielle Wissenschaft, zur Rechenschaft gezogen, kann auf einzelne gemachte Entdeckungen, auf gewonnene positive Wahrheiten hinweisen, kann sich mit dem praktischen Nutzen, den die Menschheit aus ihrer Arbeit gewonnen hat, rühmen, kurz und gut jede, auch die unscheinbarste, kann sich mit etwas legitimieren. Womit legitimiert sich die Philosophie? Sobald die Frage so gestellt wird, da werden die Philosophen gewöhnlich etwas unruhig. Berufen sie sich auf die lange Reihe verschiedenartiger Systeme von Thales bis Herbert Spencer und Nietzsche, so antwortet man ihnen: Das ist schön! Die Ahnengallerie schaut prächtig aus, allein was haben denn alle diese Ahnen im Laufe dieser zweitausendfünfhundert Jahre erworben und verdient? Worin besteht der Nutzen, welcher doch angesammelt werden sollte? Wenn man uns Philosophen in der Weise an die Wand drückt, dann wird manchem unheimlich zu Muthe. Es hilft also nichts! — Rechenschaft muss man ablegen! Will die Philosophie, dass man mit ihr nicht aufräumt, dann muss sie an dieses Problem herantreten. Das Problem der Philosophie muss für die Philosophie selbst zu einem der wichtigsten werden!

Dieses ist auch bereits geschehen.

Wir sehen ja, dass beinahe jedes neu entstehende philosophische System eine Abrechnung mit der Vergangenheit versucht; wir sehen auch geschichtsphilosophische Forschungen in einem immer breiteren Umfange betrieben. Kein Jahrhundert hat in dieser Richtung so viel geleistet als das eben zur Neige gehende! Die geschichtsphilosophische Litteratur ist bereits so riesig angewachsen, dass man kaum im Stande ist dieselbe zu bewältigen. Was beweist das Alles? Es beweist das Bedürfnis einer Rechenschaftsablegung. Die Philosophen selbst werden von ihrem wissenschaftlichen Gewissen dazu gedrängt endlich herauszubringen, was eigentlich geleistet wurde. Dass dieses keine leichte Aufgabe sei, davon kann man sich überzeugen, wenn man die grossen Meinungsverschiedenheiten in dieser Hinsicht erwägt, — von einem Hegel angefangen, welcher in der geschichtlichen Entwickelung

der Philosophie eine Offenbaruung der absoluten Wahrheit sieht bis Prof. Richard Wahle, welcher wiederum behauptet, dass die Philosophie eigentlich nichts geleistet und nichts mehr zu leisten habe. Man braucht sich darüber auch gar nicht zu verwundern, das Problem gehört ja zu den schwierigsten, die überhaupt zu lösen sind, und zwar sowohl aus subjectiven wie auch aus objectiven in der Natur des Problems selbst liegenden Gründen.

Jeder Philosoph nimmt einen subjectiven Standpunkt ein, hat vorgefasste Meinungen, gehört mit in die Entwickelung, die er zu erforschen und zu beurtheilen hat; — dagegen darf sich eine streng wissenschaftliche Untersuchung nur an die Thatsachen halten und sich wo möglich über dieselben auf einen höheren Standpunkt der Beobachtung erheben. Aber eine derartige Erforschung von geistigen Thatsachen bietet dem Forscher grosse Schwierigkeiten:

Vor Allem muss man berücksichtigen, dass jede geistige und sociale Thatsache — und eine solche ist ja die Entwickelung der Philosophie — sehr zusammengesetzter Natur ist. Weiter muss man berücksichtigen, dass bei geschichtlichen Thatsachen die Möglichkeit des Messens und Experimentierens mit denselben ganz ausgeschlossen erscheint. Wenn man aber keinen Massstab besitzt, an dem man eine geleistete Arbeit oder eine Entwickelungsreihe messen könnte, dann hat man eigentlich keine Möglichkeit sich über das Geleistete ganz objectiv Rechenschaft abzulegen. Wie sollen wir nun vorgehen, um uns einen Rechenschaftsbericht der Philosophie zu ermöglichen?

Im Gebiete wissenschaftlicher Forschung ist eine Methode bekannt, welche sich schon in mancher Wissenschaft bewährt und als ungemein fruchtbringend erwiesen hat, dies ist die sogenannte vergleichende Methode. Was für manche exacte Naturwissenschaft mathematische und experimentelle Methoden bedeuten, das ist für eine ganze Reihe anderer Wissenschaften die vergleichende Forschung. Sie ist dort allein anwendbar, wo wir mit einer bereits erfolgten Entwickelung zu thun haben, wo man also

weder den Übergang der einen Form in die andere auf frischer That ertappen, noch den Entwickelungsprocess wiederholen oder combieniren kann. Die vergleichende Methode beruht auf einer Zusammenstellung und vergleichenden Prüfung einiger selbständigen und von einander unabhängigen Entwickelungsreihen und ihrer einzelnen Gebilde, um auf diesem Wege das in denselben Gemeinsame aufzufinden und eine allgemeine hier zum Vorschein kommende Gesetzmässigkeit zu bestimmen, gleichzeitig aber auch die Ursachen der Verschiedenheit aufzuklären und gewissermassen die eine Entwickelungsreihe an der anderen zu messen.

Es ist allgemein bekannt, welch' grossartige Erfolge die Sprachwissenschaft dieser Methode verdankt. Vor ihrer Anwendung kannte man eigentlich viele Sprachen, man wusste aber so gut wie gar nichts über die Sprache. Erst Dank der vergleichenden Methode ist man auf Verwandtschaften und Sprachenfamilien gekommen, man entdeckte die stufenweise Entwickelung des Sprechens und man ist bereits zu einer Philosophie der Sprachwissenschaft vorgedrungen. Die Spracherscheinungen, die sich noch am Anfang dieses Jahrhundertes als ein gesetzloses Gewirre, der Willkür und dem Zufall preisgegeben, darstellten, werden jetzt von der Wissenschaft als ein sich gesetzmässig entwickelnder Organismus von socialen und psychologischen Thatsachen aufgefasst und verstanden. Nach dem Vorbilde der Sprachwissenschaft ist dasselbe mit der Religionswissenschaft geschehen! Auch auf diesem Gebiete hat die vergleichende Methode zur Entwirrung eines angeblichen Chaos geführt, und die Geschichte der Religionen auf eine solide wissenschaftliche Grundlage gestüzt. Dieselbe Methode findet jetzt Anwendung auch in der Rechtsforschung und verspricht hier ebenfalls Grosses zu leisten. Wäre es also möglich dieselbe vergleichende Methode auch auf die Geschichte der Philosophie anzuwenden, dann wären vielleicht Bedingungen geschaffen, um an die Entwickelungsthatsachen irgend einen Prüfstein anzulegen und ihren eigentlichen Werth und Sinn zu bestimmen,

ohne Zuhilfenahme künstlicher spekulativer Theorien, welche eher zur Verwirrung als zur Klärung beitragen.

Ja, aber was soll man denn in der Philosophie vergleichen?

In der Sprachwissenschaft vergleicht man die Entwickelung einzelner Sprachen oder Sprachenfamilien, in der Religionswissenschaft die Entwickelung einzelner Religionen oder Religionsgruppen, die sich entweder ganz von einander unabhängig oder aus einem gemeinsamen Grundstock entwickelten. Dasselbe ist der Fall bei der vergleichenden Rechtsforschung. Wie soll man aber die Vergleichung in der Geschichte der Philosophie anstellen? Soll man einzelne Systeme mit einander vergleichen? Das hat man ja bereits sehr oft gethan, manchmal sogar in sehr geistreicher Weise. Dies führt aber höchstens zu einem besseren Verständnisse eines einzelnen Systems, und das auch nicht immer. Den Sinn und Inhalt der ganzen Entwickelung, ein Entwickelungsgesetz, werden wir durch derartige Vergleichungen nicht herausbringen. Dies könnte nur dann geschehen, wenn wir von einander unabhängige Entwickelungsreihen sowohl im Ganzen wie in ihren einzelnen Gebilden und Erscheinungen vergleichen könnten. Wie ist dies aber möglich, wenn man es nach einer hergebrachten und noch allgemein verbreiteten Meinung nur mit einer einzigen europäischen Philosophie zu thun hat, deren Entwickelung mit Thales beginnt und bis in die Gegenwart reicht? Es ist selbstverständlich, dass für den, welcher einer solchen Ansicht huldigt, die Möglichkeit einer wissenschaftlichen, streng objectiven Prüfung der Geschichte europäischer Philosophie im voraus abgeschnitten ist. Um Thatsachen zu erforschen, kann man doch unmöglich selbst in denselben stecken! Ein Gedankenkreis bleibt für uns unverständlich, so lange wir uns über ihn nicht erheben und keinen objectiven Massstab zu dessen Beurtheilung gewinnen können. Ein europäischer Gelehrter, welcher behauptet, dass die Philosophie einzig und allein nur ein Product der europäischen Civilisation sei, steht ganz auf demselben Standpunkte wie jener chinesische Weise, welcher über die ganze europäische Weisheit spottet und behauptet, dass

eine echte Philosophie nur in China zu finden sei. Beide haben sich gegenseitig nichts vorzuwerfen! — Ist nun aber wirklich das der Fall? Ist es richtig zu behaupten, dass die Philosophie erst in Griechenland ihren Anfang genommen und dass sonst nirgends in der Welt die Menschheit eine Lösung der grossen Probleme versuchte? Was ist denn eigentlich Philosophie? Sie ist eine denkende, systematisch und methodisch betriebene Betrachtung des Weltganzen! Es muss nun jedem gebildeten, aber der Philosophie ferne stehendem Menschen höchst eigenthümlich erscheinen, dass es trotz vieler Tausende von Jahren geistiger Entwickelung nirgends dem Menschengeiste eingefallen sei, über das Weltganze systematisch und selbständig nachzudenken, und dass dieses Geschäft in Griechenland zuerst Thales zu betreiben begann. Ja wenn dies wirklich der Fall wäre, dann müsste man in der That zur Überzeugung gelangen, dass Hegel Recht hat, wenn er eine mit Thales beginnende Vernunftoffenbarung annimmt. Dass derartige Anschauungen noch am Anfange des 19. Jahrhundertes möglich waren, darüber braucht man sich nicht zu verwundern, man kannte ja genau beinahe gar keine andere Cultur ausser der europäischen. Wie aber diese Anschauungen noch heute möglich sind — das ist viel schwieriger zu begreifen. Nachdem die grossartig Cultur Indiens genauer bekannt geworden, nachdem China mit seinem ganzem Culturkreise erschlossen ist, nachdem auch die geistige Vergangenheit Aegyptens und Chaldäas, wiewol verschollen, doch kein unentwirrbares Räthsel mehr darbietet, jetzt noch zu behaupten, dass eine selbstständige, systematisch betriebene Betrachtung des Weltganzen nirgends zu finden sei als nur in Europa, beweist wie schwer es ist mit dem Herkömmlichen zu brechen und neue Bahnen in der Wissenschaft zu betreten. Giebt es Thatsachen die in den Kram nicht passen, dann ignoriert man dieselben einfach und glaubt damit sei die Sache abgethan; allein Thatsachen lassen sich nicht einstecken, früher oder später erzwingen sie sich eine Berücksichtigung und Anerkennung. Prüft man also die Thatsachen frei von allen Vorurtheilen — mögen es europä-

ische oder chinesische sein, bleibt gleichgültig, denn ein Vorurtheil bleibt immer ein Vorurtheil — dann muss man zur Überzeugung gelangen, dass das Philosophieren nicht blos in Griechenland, sondern auch anderswo betrieben wurde. — Ganz von Griechenland unabhängig und viel früher begann der Menschengeist in Indien zu philosophieren; ebenfalls ganz selbständig und vielleicht noch früher als in Indien war dies auch in China der Fall. Ähnliches ersieht man aus den Denkmälern sowol der alt-aegyptischen Litteratur wie auch der chaldäischen, wiewol bei der letzteren unsere Quellen bis heute noch am spärlichsten fliessen.

Es zeigt sich also, dass die europäische Philosophie nicht so ganz einsam dasteht, sie ist nicht das einzige Kind der menschlichen Vernunft, sie hat eine Familie, hat Schwestern, welche sogar ein höheres Alter ausweisen. Zwei von diesen älteren Schwestern sind sogar noch heute am Leben und wiewol dieselben nicht so lebenskräftig und entwickelungsfähig sind wie die jüngere, so beweisen sie doch durch ihre blosse Existenz, dass die europäische Philosophie nicht das einzige Mitglied der Familie gewesen ist und kein Recht hat sich als eine reiche Generalerbin zu geberden. Die kecke Behauptung der europäischen Schwester, dass die älteren gar nicht ihre Schwestern seien, da dieselben dem religiösen Denken entstammen, während sie eine Tochter des freien von der Religion unabhängigen Denkens sei, wird sich sofort in der weiteren Folge als eine Täuschung und Anmassung herausstellen. Niemand wird leugnen wollen, dass die jüngste Schwester sich am schönsten und kräftigsten entwickelt hat, das ändert aber an der gemeinsamen Abstammung gar nichts, wir werden ja später Ursachen kennen lernen, welche die jugendliche Kraft der jüngsten und die Erstarrung der älteren uns aufklären und dabei die jüngste Schwester in das richtige Licht stellen werden. Die Möglichkeit einer Vergleichung ist also gegeben! Sowol die Philosophien von China und Indien mit allen von ihnen abhängigen Gedankenkreisen, wie auch die Philosophien von Aegypten und Chaldäa, deren Inhalt noch im europäischen

Denken fortlebt, sind ganz selbstständige Entwickelungsreihen, die man also sowol im Allgemeinen, wie im Besonderen mit einander vergleichen und auf diesem Wege zu Ergebnissen gelangen kann, welche uns ebenso neue Horizonte erschliessen, wie dies bereits bei der vergleichenden Sprachwissenschaft und Religionswissenschaft der Fall war. Wir wollen die Richtigkeit unserer Behauptung sofort an einem concreten Beispiele beweisen:

Betrachten wir das erste und allerwichtigste Problem der Entstehung der Philosophie. Wie kam der menschliche Geist überhaupt zum Philosophieren? Was nöthigte ihn dazu? Ist es aus freiem Willen, ist es durch Zufall geschehen, oder ist die Philosophie das Ergebnis einer im Wesen des Menschengeistes begründeten Entwickelung? Warum — fragen wir weiter — begann der Mensch über das Weltganze früher nachzudenken, bevor er noch das Einzelne erkannte? Warum entstand Philosophie vor den einzelnen Wissenschaften? Das sind Fragen die sich jedem denkenden Menschen aufdrängen, deren streng wissenschaftliche Lösung jedoch — das ist eine von allen vorgefassten Meinungen freie Lösung — mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Wenden wir nun zu unserem Problem die Vergleichung an. Was kommt da zum Vorschein?

Die Uranfänge des chinesischen Nachdenkens über das Weltganze finden wir in dem ältesten chinesischen Buche, in dem sogenannten „I-king". Wenn wir nun über dieses Buch, welches Dank den Arbeiten französischer und englischer Gelehrten der wissenschaftlichen Forschung zugänglich geworden ist, genauere Betrachtungen anstellen, so kommen wir zur Überzeugung, dass die denkende Betrachtung der Weltordnung den religiösen Bedürfnissen des chinesischen Volkes ihren Ursprung verdankt. In den Volksreligionen Chinas spielte seit jeher die Hauptrolle neben dem Geisterglauben, die Wahrsagerei. Es erwies sich nun als nothwendig die Wahrsagerkunst in ein System zu bringen und für dieselbe eine tiefere Grundlage zu schaffen. Zu einer Anzahl kabbalistischer Zeichen, welche seit Urzeiten zum Vorher-

sagen der Zukunft benuzt wurden, lieferte der Begründer der dritten s. g. Tscheu-Dynastie, der Kaiser Wu-wang, einen Commentar, und so entstand in China das erste speculative System, welchem dann weitere folgten.

Ganz etwas ähnliches geschah in Indien. Auch dort entwickelte sich die philosophische Speculation aus den Bedürfnissen des religiösen Lebens. Bereits am Indus gestalteten sich die socialen und geistigen Zustände des arischen Volkes sehr mannigfaltig. Der unerschöpfliche Reichthum der Mythologie, sowie die Organisation des Gottesdienstes erforderten eine Ordnung und Sichtung des ganzen religiösen Inhaltes. Das Opfer und das Wort des Gebetes waren, nach den Anschauungen der indischen Arier, Thätigkeiten, von denen die ganze Ordnung der Welt als abhängig gedacht war. An den Opfern labten sich die Götter, in den Gebeten schöpften sie neue Kraft, um die Welt zu erhalten. Es handelte sich nun um das Verhältnis des priesterlichen Wortes und priesterlicher Thätigkeit zur Gottheit und zur Weltordnung; je tiefer und genauer dasselbe erfasst wurde, desto erfolgreicher gestaltete sich jede religiöse Handlung und jedes Gebet. Auf diesem Wege kam es in Indien zu einer philosophischen Speculation!

Dasselbe kann man auch in Aegypten beobachten! Die ältesten uns bekannten Denkmäler des aegyptischen Denkens beweisen, dass die Aegypter eine sehr zusammengesetzte speculative Theorie über den Bau der Welt und eine Anthropologie ausgebildet haben, um den Unsterblichkeitsglauben zu begründen und die Schicksale der Seele nach dem Tode so genau als möglich zu bestimmen. Also auch hier ist es das Bedürfnis der Vertiefung des religiösen Glaubens, welches zur Philosophie führt. Und wenn wir uns jezt den Griechen zuwenden, was finden wir bei ihnen?

Wer die Anfänge griechischer Philosophie nicht vom Standpunkte vorgefasster Meinungen der hegelischen Schule beurtheilt, dem wird es nicht schwer fallen, dieselben auch aus der Vertiefung

des religiösen Lebens herzuleiten. Das reife Denken konnte sich mit dem mythologischen Chaos des Volksglaubens nicht zufriedenstellen, man suchte und forschte nach einer tieferen Unterlage für den Götterglauben und so kam es anfänglich zu Kosmo- und Theogonien und nachher zur Philosophie. Aus der Vergleichung aller dieser Gedankenkreise lässt sich also ein allgemeines Gesetz ableiten, welches in folgender Weise formuliert werden könnte:

Die Philosophie entsteht überall, wo in den Bedürfnissen des religiösen Lebens eine psychologische und sociale Nöthigung dazu gegeben ist. In der Entwickelung einer jeden Cultur kommt ein Zeitalter, in welchem eine Systematisierung, Ordnung und Vertiefung des religiösen Glaubens und religiöser Praxis zur Nothwendigkeit wird, und in einem solchen Zeitalter entsteht ein Nachdenken über das Weltganze!—

Ich glaube behaupten zu können, dass eine derartige Theorie wirklich den historischen Ursprung der Philosopie erklärt und verständlich macht. In dieser Theorie findet auch ihre Erklärung die Frage, warum die Philosophie früher entstand, bevor sich noch spezielle Wissenschaften ausgebildet haben: sie musste ja früher entstehen. Dank der Religion war dem Menschengeiste das Nachdenken über das Weltganze wichtiger, die Menschheit konnte nicht warten, bis einzelne Wissenschaften ein entsprechendes Material zusammenbringen, praktische Bedürfnisse waren es, welche eine Systematisierung und Vertiefung des religiösen Glaubens gebieterisch forderten.

Zu ähnlichen aus den Thatsachen geschöpften Ergebnissen, frei von allem Mysticismus, gelangt man durch vergleichende Beobachtung der weiteren Entwickelung der Philosophie: in China differenziert sich allmählich das philosophische Denken nach seiner Entstehung, um auf der höchsten Stufe seiner Entwickelung zwischen dem 7-ten und 3-ten Jahrhunderte vor Chr. in eine Reihe verschiedenartiger Richtungen zu zerfallen. Einige von diesen Richtungen entsprechen dem Wesen der ganzen chinesischen Kultur, andere sind ihr mehr oder weniger entfremdet.

Zu treibenden Motiven der Differenzierung werden hier sociale und religiöse Gegensätze, dann besondere Racenunterschiede im Volkscharakter, unter deren Einflusse einzelne Geister mehr der praktisch — empirischen Seite des Lebens zuneigen, andere wiederum ganz nach Innen gekehrt in mystisch idealer Contemplation ihre Befriedigung finden. Richtungen, welche entweder dem Wesen und der Cultur der herrschenden Klassen, oder den Stimmungen der breiten Volksschichten entsprechen, üben allseitig ihre Wirkung aus, werden zu wichtigen Elementen der allgemeinen Bildung und zeigen das Bestreben zur Kristallisation; ihre Lehren werden allmälig dogmatisiert und zu einer Art religiösen Glaubens höherer Ordnung verarbeitet. Das ist geschehen mit den Lehren des berühmten chinesischen Weisen Confucius einerseits und seines etwas älteren Zeitgenossen Lao-tse andererseits. Beider Systeme wurden in deren Schulen zu Religionen ausgestaltet, während andere Richtungen und Systeme, deren es in China eine Menge gab, ein bescheidenes Dasein im engeren Kreise der Schule fristeten. — Nach heftigen Kämpfen zwischen den einzelnen oft sehr extremen Richtungen kam es zu einer eklektischen Annäherung und endlich im 12 Jahrh. nach Chr. zu einem Syncretismus, in welchem die Philosophie zur Religion wurde und gänzlich erstarrte.

In Indien sehen wir einen ähnlichen Process sich entwickeln. Die grossartige philosophische Bewegung, deren Spuren in der sogenannten Upanischad-Litteratur zu finden sind, hat hier ebenfalls zur Ausbildung und Differenzierung einer Reihe von Standpunkten und Richtungen geführt, um nachher auch in neuen Religionsbildungen ihren Abschluss zu finden. Aus der Philosophie entwickelte sich in Indien eine neue Religion: der Buddhismus; die Philosophie hat auch die alte arische Volksreligion zum System des Brahminismus umgestaltet. Zu treibenden Motiven der Differenzierung und Entwickelung wurden auch hier Racen — und sociale Unterschiede, hauptsächlich aber der Kampf des Adels mit dem geistlichen Stande um die Vorherrschaft. An den Höfen

der Könige und Fürsten entwickelte sich im Gegensatze zur clericalen Richtung eine rationalistische Philosophie, aus deren Schosse nachher eine Reihe von selbständigen Systemen und auch der Buddhismus hervorgieng. Der Buddhismus wurde allmählich aus dem socialen Körper Indiens ausgeschieden und wurde zu einer Weltreligion ausserhalb Indiens, während hier der Brahmanismus das Feld behauptete und zur herrschenden Macht auf allen Gebieten des geistigen und socialen Lebens wurde. Innerhalb des Brahmanismus krystallisierten sich einzelne Richtungen zu Schulen, von denen einige als mehr, andere als weniger orthodox gelten; es kam auch zu einer eklektischen Annäherung und die ganze productive und schöpferische Entwickelung des indischen Denkens wurde eigentlich mit dem Syncretismus des Vedanta um das neunte Jahrhundert nach Chr. abgeschlossen. Auch hier also ist die Philosophie religionsbildend aufgetreten und nachdem sie neue Religionsformen höherer Ordnung hervorgebracht hat, erstarrte sie und wurde weiterer Entwickelung unfähig.

Ähnliches tritt uns auch im alten Aegypten entgegen. Die aegyptische Religion ist in ihrer spätesten Form auch ein Product der philosophischen Speculation, auch hier gab es verschiedene Richtungen und heisse Kämpfe, bis dann Alles endlich im Dogmatismus erstarrte. Was die Chronologie anbelangt, gehört unzweifelhaft der aegyptische Gedankenkreis und dessen Entwickelung zu den ältesten von allen. — Und nun nach Griechenland — was bemerken wir hier?

Die philosophische Entwickelung differenziert sich zu einer Reihe von Richtungen, erreicht ihre höchste Entwickelungsstufe in den Systemen eines Plato und Aristoteles, dann beginnt in einzelnen Schulen der Krystallisationsprocess, und Alles strebt einer neuen Religionsbildung entgegen. Nun tritt das Christenthum auf, und die Philosophie wird zum kräftigsten Mithelfer bei der Ausgestaltung des Neuen Glaubens zum System, während ein anderer von der Philosophie im Neuplatonismus versuchter Anlauf zur Religionsbildung vom Christenthume überwältigt wurde. Die

Philosophie übergeht ganz in das christliche Lager. — Auf diese Weise führt uns die vergleichende Betrachtung zur Aufstellung eines zweiten für das Verständnis der philosophischen Entwickelung höchst wichtigen Gesetzes:

Die denkende Betrachtung des Weltganzen verdankt nicht nur ihren Ursprung den Bedürfnissen des religiösen Lebens, die Philosophie selbst gelangt zur Ausgestaltung neuer höherer Religionsformen, sie bildet dogmatische Systeme, in denen sie dann selbst erstarrt.

Dass diese beiden Gesetze wirklich allgemein sind, beweist am besten die Weiterentwickelung der Philosophie auf dem Boden neuer höherer Religionsformen. Im Schosse des Buddhismus entsteht wiederum Philosophie, als weitere Vertiefung des neuen Glaubens, und führt Religionsspaltungen herbei; derselbe Fall ist mit dem Islam und dasselbe vollzieht sich auch im europäischen Abendlande seit dem Zeitalter Karls des Grossen. Eine neue philosophische Bewegung entsteht Dank den Bedürfnissen der Theologie. Es handelte sich um eine immer genauere Begründung des christlichen Glaubens und um Bekämpfung verschiedener häretischen Ansichten. Beinahe jede philosophische Richtung des Mittelalters findet ihren Ausdruck in irgend einer Häresie und wird auch von der Kirche mit Hilfe der Philosophie bekämpft. Die Reformation verdankt ja ihren Ursprung — unter anderem — auch einer Reihe philosophischer Einflüsse. In der Reformation offenbart sich am besten die von neuem sich mächtig regende religionsbildende Kraft der Philosophie. Auch in der neuesten philosophischen Entwickelung ist das religiöse Motiv ein wichtiger Faktor. Was hat denn einen Descartes zum Philosophieren gebracht, wenn nicht das Bedürfnis, seinen christlichen Glauben, welcher mit der alten Weltanschauung wankend geworden ist, zu befestigen? War denn Spinoza nicht ebenfalls ein durch und durch religiöser Geist? Sogar die neu aufstrebende empirische Philosophie des 18. Jahrhundertes trachtet zu einer neuen Religion zu gelangen, welche Bestrebun-

gen in der von der französischen Revolution dekretirten Vernunftreligion, wie auch in der Menschheitsreligion eines August Comte ihren Abschluss finden. Sogar unsere Philosophie des 19. Jahrhundertes ist von dem Streben nach Religionsbildung nicht frei. Jede grosse philosophische Richtung, jedes umfassende System trachtet zu einer Religion zu werden. Hegels Panlogismus war vollständig darnach angethan, dasselbe ist der Fall mit dem Materialismus und Pessimismus, man braucht nur an Feuerbach und Strauss' „alten und neuen Glauben" einerseits und an Hartmanns Religion des Geistes andererseits zu erinnern. Selbst das neueste System von Herbert Spencer ist bereits in Amerika zu einer Religionsbildung benuzt worden. So sehen wir also, wie sich unser Gesetz auf allen Stufen bewahrheitet und in seiner Beleuchtung gewinnt die ganze philosophische Entwickelung der Menschheit eine eigenartige Bedeutung.

Treten wir jetzt an die geschichtsphilosophische Entwickelung etwas näher heran.

Die denkende Betrachtung des Weltganzen, oder die Philosophie, ist ein Product des systematischen Denkens im Menschengeiste. Was nennen wir systematisches oder methodisches Denken? Wir bezeichnen damit jenes Denken, welches mit Plan und Bewusstsein irgend einem Ziele zustrebt und dasselbe mit Hilfe entsprechend gewählter Mittel zu erreichen trachtet. Das systematische Denken ist eigentlich ein Denkwollen, es ist der bewusste auf das Denken gerichtete Wille des Menschen. Man könnte auch das systematische oder methodische Denken sehr richtig mit Prof. Mach als ökonomisches Denken bezeichnen, es handelt sich ja hier in der That um eine Art socialer Wirtschaft, um eine Production des geistigen Inhaltes unter Benutzung des bereits Geleisteten und mit möglichster Schonung psychischer Kraftanstrengung. Das systematische Denken trachtet immer zu irgendwelchen mehr oder weniger dauerhaften Ergebnissen zu gelangen, verflüchtigt sich nie vollständig, wie die halbbewusst sich nachlaufenden Gedanken eines jeden Augenblickes. Beim

systematischen Denken kommt immer etwas heraus, was dann von einer Generation auf die andere übergeht, als eine Art von gesammeltem und überwiesenem Capital. Betrachten wir nun das systematische Denken der ganzen Menschheit so ist es nicht schwer auf Grund von Thatsachen mit Zurückweisung aller Mystik zur Überzeugung zu gelangen, dass sich dessen Entwickelung in folgenden Hauptabstufungen bis heute vollzieht:

Die ursprünglichste Stufe des systematischen Denkens möchten wir als Stufe der „praktischen Sinnigkeit“ bezeichnen. Der menschliche Geist, noch ängstlich und voll Aberglaubens, wird von der Natur und der ihn umgebenden Welt wie am Gängelbande geführt. Das Bedürfnis und der Kampf ums Dasein, den er zu führen gezwungen ist, nöthigen ihn vom rein zufälligen und ungeordneten Denken zum methodischen überzugehen. Er macht Erfahrungen, zieht Schlüsse aus denselben, was ihm nützt und gelingt das behält er und übt durch Wollen ein; was ihm misslingt das versucht er abermals und trachtet das Erfahrene und Gewonnene seinen Nachfolgern zu überweisen. Die ganze Urcultur ist ein Product eines derartigen auf der ersten Stufe der Entwickelung stehenden methodischen Denkens. Jedes Werkzeug und jedes Geräth, die Axt und die Keule, der Topf und der Pflug, die Verwendung von Pflanzen und Hausthieren, das alles fällt in diese Epoche des Denkens. Sie reicht tief bis in die uns genau bekannte Geschichte der Menschheit und bei vielen Völkern und Gesellschaftskreisen sogar bis in die Gegenwart. Hierher gehören die Anfänge aller Künste und Wissenschaften, die Anfänge des Rechnens und des Messens, des Ackerbaues, der Astronomie und der Heilkunst, der plastischen Künste und der Musik etc. Das Alles hat der Mensch erfunden und ausgebildet ängstlich tastend, furchtsam, voll abergläubischer Scheu, an dem Herkömlichen festhaltend. Jahrtausende systematischer Geistesarbeit, Millionen von mislungenen und gelungenen Versuchen gehören in diese Epoche, als deren allerwichtigste Leistung die Erfindung und Ausbildung der Schrift zu nennen ist.

Die Schrift ermöglichte der Menschheit den Übergang von der ersten zur zweiten Stufe des methodischen Denkens, welche wir als „dialektische Stufe“ bezeichnen möchten. Worin bestehet diese?

Dank der Schrift gewinnt der Gedanke ein selbstständiges Leben. Während vor der Anwendung der Schrift der Gedanke nur ein flüchtiges und vergängliches Dasein besizt, — er verschillt ja sofort mit dem Laut der Sprache und lebt dann nur in der Erinnerung, — wird er durch die Schrift dauerhaft und selbständig. Nachdem dieses stufenweise geschehen ist, gelang dem menschlichen Geiste die grossartigste Entdeckung. Das Denken entdeckte sich selbst! Das Denken begann seine eigene Thätigkeiten zu beobachten und über dieselben methodisch nachzudenken. — Von dieser Entdeckung bezaubert wendete sich das Denken von der Wirklichkeit ab — und ganz seiner selbst zu. Sein Bestreben war darnach gerichtet, alle Geheimnisse und Wege seiner eigenen Thätigkeit zu ergründen und sich selbst zu erfassen in der Überzeugung, dass die Zauberkraft des Denkens Alles aus sich selbst hervorbringen kann und der Wirklichkeit nur zur Anregung bedarf. — Im Urgrunde des Denkens ist Alles zu finden, auch die ganze Wirklichkeit! Diese dialektische Stufe hat Bedeutendes auf verschiedenen Gebieten geleistet. Zu ihren wichtigsten Schöpfungen gehört vor Allem die Lehre vom Denken, die Logik, dann die Wissenschaft von der sinnlichen Form des Denkens von der Sprache, die Grammatik, weiter die Rhetorik; auf dieser Stufe wurde auch das Recht auf logischer Grundlage und Systeme der Theologie ausgebildet. Das Charakteristische dieser Stufe besteht darin, dass das Denken — es mag uns erlaubt sein diese Vergleichung anzuwenden — ineinemfort an eigenem Körper saugt und aus sich selbst heraus alles Wissen zu konstruiren trachtet. — Endlich kommt aber ein Umschwung zu Stande, dessen Ursachen wir noch etwas später kennen lernen werden, hier braucht nur hervorgehoben zu werden, dass das methodische Denken allmählich die dialektische Stufe überwindet, um endlich zur dritten, zur Stufe der Forschung zu gelangen.

Der Menschengeist kommt zum Bewusstsein, dass ein weiteres Saugen an dem Inhalte des eigenen Denkens zu keinen weiteren Ergebnissen führen kann und nur im andauernden Herumkauen an einer und derselben mageren Nahrung besteht. Sobald dies geschehen ist, wendet sich das Denken abermals der Wirklichkeit zu, wendet sich aber nicht in der Weise, wie auf der ersten Stufe seiner Entwickelung halbbewusst, sinnend, furchtsam und abergläubisch, sondern geübt, zielbewusst, sich selbst und alle seine Mittel und Wege genau kennend. Der denkende Geist stürzt sich in den ihn umgebenden Ocean der Wirklichkeit, wie es ein geübter Schwimmer thut. Während ein schwacher und ungeübter Körper im Wasser sofort untergeht, bewegt sich ein geübter Schwimmer im Wasser mit der grössten Leichtigkeit und wird durch Übung sogar zum geschickten Taucher. Einem solchen Schwimmer und Taucher ist das forschende Denken zu vergleichen. — Dort wo das ungeübte Denken nichts bemerkt, entdeckt der forschende Geist wertvolle Schätze; er bleibt mit der Wirklichkeit in dauernder Berührung, er wirkt mit ihr zusammen, taucht immer tiefer in diesen Ocean der Wirklichkeit, schwingt sich immer höher auf den Fittigen des Gedankens und holt von allen Seiten immer neue Schätze, die er dann in doppelter Richtung verwertet und zwar zur immer genaueren Erkenntnis der wirklichen Welt einerseits, zur immer besseren praktischen Beherrschung derselben andererseits. Auf dieser Stufe ist der Inhalt des Denkens, ist das Wissen einer unendlichen Steigerung fähig. Wie die Wirklichkeit unendlich ist, so kann sich auch der aus ihr geschöpfte Denkinhalt ins Unendliche vermehren. Da giebt es keine Grenzen! Jener Inhalt, den der menschliche Geist in sich selbst und seiner Sprache krystallisiert vorfindet, wird bald erschöpft. Er stammt ja auch aus der Wirklichkeit, allein aus einer — ich möchte sagen — noch vorlogischen Epoche, ist ein Product des noch unbewussten Mitwirkens des geistigen Inneren mit der Wirklichkeit. Sobald aber das geübte und seiner selbst bewusste Denken aus der Wirklich-

keit zu schöpfen beginnt, dann erst ist eine unendliche Entwickelung möglich. Die Wirklichkeit liefert dem Denken immer neuen Inhalt, das Denken wird durch Verarbeitung dieses Inhaltes kräftiger und selbstbewusster, findet in dem neuen Inhalte auch neue Mittel, um die Wirklichkeit noch besser zu erschliessen und in ihre Tiefen und Höhen noch genauer einzudringen. Die Ergebnisse werden abermals weiter verarbeitet und machen das Denken noch mächtiger. Die Forschung ersinnt und findet neue immer bessere technische Hilfsmittel, diese ermöglichen wiederum dem Denken immer weiter zu reichen und so geht es ins Unermessliche.

Diese Betrachtungen wollen wir jetzt für unseren Gegenstand, das ist für die Entwickelung der Philosophie verwerten.

Es ist sehr interessant die Entdeckung zu machen, dass jeder der drei Stufen des methodischen Denkens eine besondere Art von Philosophie entspricht: es war auch anders nicht möglich, auf jeder drängten ja Bedürfnisse des religiösen Lebens zur denkenden Betrachtung des Weltganzen und forderten gebieterisch nach einer Philosophie. — Nun existieren noch philosophische Gedankenkreise, welche ganz auf der ersten Stufe des methodischen Denkens stecken geblieben sind. Eine derartige Entwickelungsreihe bietet uns die chinesische Philosophie dar. Sie ist auch eine denkende Betrachtung des Weltganzen, allein woraus besteht denn ihr Hauptinhalt? Es sind ganz oberflächliche und zufällige Beobachtungen des Naturlaufes, zusammengetragen aus dem Wissen eines Naturmenschen, ein Material, bestehend aus wirklichen Erfahrungen auf dem Gebiete der Moral, des politischen und socialen Lebens sowie aus groben Vorurtheilen und aus rohestem Aberglauben, was Naturkenntnis anbelangt. Reife Elemente des methodischen Denkens sind hier mit der ursprünglichsten Naturbetrachtung innigst verbunden, eines übergeht ins andere. Der Gedanke erstarrte, durchtränkt vom Aberglauben und von abergläubischer Furcht, vor einem tieferen Eindringen in die Wirklichkeit, in welcher der menschliche Geist nichts anderes ahnt

als nur nach seiner Art überall wirkende Wesen. — Der Animismus oder der Geisterglaube, das ist der eigentliche Inhalt der chinesischen Religion und auch der chinesischen Philosophie. Auf der ersten Entwickelungsstufe ist die ganze chinesische Civilisation erstarrt. Wie ihre Sprache, ihre Schrift, wie alle ihre Kenntnisse und Fertigkeiten, so gehört auch ihre Philosophie ganz der Epoche der praktischen Sinnigkeit. In China hat das Denken sich selbst noch nicht entdeckt. Die Chinesen haben sehr viel Sinn für praktische Erfindungen, besitzen Anfänge von allen Wissenschaften, Geschichte und Staatswissenschaft, Moral und sociale Lehren, das alles ist bei ihnen zu finden, nur eine Wissenschaft vom Denken, eine Logik haben sie nicht geschaffen. Ausser einigen sehr unzulänglichen Andeutungen über die empirische Methode, die wir in dem klassischen Buche „das erhabene Wissen“ lesen, ist sonst in der ganzen chinesischen Litteratur keine Spur einer systematischen Bearbeitung der Logik oder einer genaueren Kenntnis der Denkthätigkeiten zu finden. Wir wiederholen: das Denken hat hier sich selbst noch nicht entdeckt.

Dasselbe war der Fall auch in Aegypten. Wir finden in der altaegyptischen Litteratur alles Mögliche, theologisch-metaphysische Speculationen, Heilkunst, Astronomie, Messkunst, sogar Staatswissenschaften, alles vom praktisch empirischem Standpunkte bearbeitet, nur keine Logik und keine Methodologie, auch keinen Versuch vom praktisch empirischen Denken in der Wissenschaft zu allgemeinen Methoden der Forschung vorzudringen. Auch hier hat der Gedanke noch kein selbständiges Leben zu führen begonnen.

Es war nur den Völkern des grossen arischen Stammes vergönnt, sich in der Entwickelung des methodischen Denkens auf eine höhere, auf die dialektische Stufe emporzuschwingen. Nur bei den Ariern entdeckte der Gedanke sich selber, und zwar ist dies bei zweien dieser Familie angehörigen Völkern geschehen: bei den Indern und bei den Griechen. Der schlagendste Beweis hiefür ist folgender: Nur die Inder und die Griechen haben Logik und Methodologie geschaffen, haben Grammatik und Rhetorik

begründet und die Römer sind in Verbindung mit den Griechen zur logischen Rechtswissenschaft vorgedrungen. Hauptsächlich ist die Schöpfung der Logik bei den Indern und bei den Griechen etwas so Wunderbares, dass man lange Zeit glaubte, dies nicht anders erklären zu können, als indem man die griechische Logik aus Indien herleitete oder die indische aus Griechenland. Nun ist das aber ein ganz nutzloses Gebahren. Dieselben Ursachen bewirken dieselben Erscheinungen. Sowol in Indien, wie in Griechenland hat das Denken sich selbst zu beobachten begonnen, ist in die dialektische Epoche eingetreten und da entstanden Logik, Grammatik und Rhetorik ganz selbständig bei beiden Völkern. Es würde uns zu weit führen, wollten wir genau untersuchen warum eben nur diese zwei Völker arischen Stammes die dialektische Stufe erreichten. Die Ursachen sind auch höchst verschiedenartig. Unzweifelhaft sind dieselben zu suchen in der unvergleichlichen Begabung der arischen Völkerfamilie, in der hohen Entwickelung der arischen Sprachen, in deren grosser Biegsamkeit und Bildungsfähigkeit, was die Entwickelung des methodischen Denkens im hohen Grade begünstigte, dann in der Ausbildung der Lautschrift anstatt der Bilderschrift, was eine Abtrennung des Gedankens von seinem sinnlichen Bilde ermöglichte, endlich sind es auch sociale und geistige Bedürfnisse, welche dazu führten. Das Wichtigste hat jedoch die Philosophie selbst geleistet. Wir haben schon früher bemerkt, dass in Indien in der Zeit zwischen dem zehnten und vierten Jahrhunderte vor Chr. sich ein ungemein reges philosophisches Leben entwickelte. Der Kampf des Adels mit dem Priesterstande führte zur Bildung einer rationalistischen Philosophie. An den Höfen der Herrscher, in den Schulen der Brahmanen wurde disputiert und Dialektik getrieben. Das Wort, der Gedanke, und das Wissen waren als grösste kosmische Mächte empfunden und begriffen; das Alles nöthigte zur Beobachtung des Denkens und führte zum Eintreten auf die dialektische Entwickelungsstufe.

In Griechenland und Rom waren es wiederum gewisse Eigenthümlichkeiten des politischen und socialen Lebens, welche die dialektische Stufe des methodischen Denkens ermöglichten und zwar die Freiheit und die Öffentlichkeit dieses Lebens. Das Reden war eine Lieblingsbeschäftigung der Griechen und Römer. Sie redeten bei jeder Gelegenheit, öffentlich und zu Hause, bei Volksversamlungen und Gelagen. Das Reden bezweckte das Bereden und Überzeugen, man dachte also über die allerbesten Mittel in dieser Richtung nach und so entstand die Rhetorik und die sophistische Kunst, die Dialektik. Die Hauptaufgabe erfüllte auch hier die Philosophie. Nachdem verschiedenartige philosophische Systeme und Bestrebungen im perikleischen Zeitalter auf dem athenischen Boden zusammentrafen, ergab sich mit psychologischer Nothwendigkeit das Bedürfnis einer Begründung und Prüfung ihrer Wahrhaftigkeit. — Die Sophisten haben die Möglichkeit einer Wahrheit bestritten, man musste also an das Problem herantreten.

Betrachten wir jetzt die Philosophie auf dieser dialektischen Stufe:

Der Gedanke hat sich selbst endeckt. Nun war die Philosophie sofort bereit diese von ihr gemachte Entdeckung für sich selbst auszunützen und im Gedanken das Prinzip alles Seins zu erblicken; das führte zur Vergöttlichung des Gedankens. Dieser Process ist in der indischen Philosophie aus der Entwickelung der Begriffe Brahman-Atman, in der griechischen aus den platonischen Ideen und dem Logos-Begriffe ersichtlich. Auch die christliche Logos-Theorie verdankt ihre wissenschaftliche Begründung und Ausgestaltung dem Einflusse des griechischen Denkens. Die Philosophie hat sich auf dieser Stufe ganz der Wirklichkeit entfremdet, sie saugte nur am eigenen in der Sprache krystallisierten Inhalte. Sowol in Indien wie in Europa hat sich eine philososophische Scholastik ausgebildet, für welche ausser der rein logischen Denknothwendigkeit sonst kein anderes Kriterium der Wahrheit bestand. Nach Ausgestaltung von Religionen höherer

Ordnung ist nun die indische Philosophie als Scholastik ganz starr geworden. Wie das chinesische und aegyptische Nachdenken über das Weltganze auf der ersten Stufe, so ist das indische auf der zweiten stecken geblieben. Seit einem Jahrtausende bestehen in Indien dieselben philosophischen Systeme, einige in den Schoss des Brahmanismus aufgenommen und geduldet, andere als gefährliche Häresien betrachtet; es kam auch zur gegenseitigen eklektischen Annäherung, allein ein Hinausgehen über den traditionellen Gedankenkreis giebt es dort nicht. Die sechs Hauptsysteme indischer Philosophie sind heute dieselben wie vor tausend Jahren. Das ist die Ursache warum die indische Philosophie den trügerischen Eindruck macht, als ob es dort keine Entwickelung und keine Geschichte gegeben hätte. Das ist eine gründlich falsche Anschauung, die indische Philosophie hat ebenso gut ihre Geschichte, wie jede andere, nur dass ihre Entwickelung bereits vor tausend Jahren ihr Ende erreicht hat. Es war der indischen Philosophie nicht möglich sich über die dialektische Stufe zu erheben, das andauernde Saugen an ihrem eigenen Inhalte hat jede weitere Entwickelung illusorisch gemacht, erst im 19. Jahrh. sind in Indien Spuren neuer Regungen zu verzeichnen, das geschah jedoch unter europäischem Einflusse.

Ähnliche Gefahren bedrohten auch die europäische Philosophie; sie lief, obwohl christlich geworden, ebenfalls Gefahr ganz auf der dialektischen Stufe stecken zu bleiben. Einen thatsächlichen Beweis hiefür liefert der Byzantinismus jener verdorrte Zweig des christlich-europäischen Denkens. Durch tausend Jahre hat der Byzantinismus, nicht einen Schritt zur Weiterentwickelung der Philosophie gethan und unterlag dem mahomedanischen Ansturme, geistig bereits längst erstarrt. Im Schosse des Islam, auf dem Boden der arabischen Cultur ist ein ganz ähnlicher Process vor sich gegangen. Hier entstand unter griechischem Einflusse eine Abzweigung der europäischen Philosophie, gerieth jedoch nach einigen Jahrhunderten in eine vollständige Stagnation. Trotz einer

Fülle von Anregungen, trotzdem die Araber ein reichhaltiges Material zur Erforschung der Wirklichkeit vorbereiteten, haben doch die arabisch-jüdischen Denker die Dialektik nicht überwunden, ihre Philosophie erstarrte ebenfalls auf der dialektischen Stufe. Auch im westlichen Europa war die mittelalterliche Scholastik auf dem besten Wege zu stagnieren, das weitere Saugen am eigenen Inhalte lieferte bereits keine Nahrung mehr. Der Erstarrungsprocess begann. Allein da traten neue Kräfte ins Spiel! Um dieselbe Zeit, um welche die erstarrende Scholastik zur protestantischen Bewegung hinsteuerte, begann die Erforschung der Wirklichkeit. Die Sonne der dritten Stufe, der Stufe der Forschung erschien am Horizonte und es wurde Licht!

Auf diese Weise bildet die europäische Philosophie den einzigen Gedankenkreis, welcher die zwei ersten Stufen überwand und auf die dritte gelangte. Während ihre arische Schwester in der Dialektik verknöcherte, während sogar ein Hauptzweig der europäischen Philosophie (die byzantinische) und eine Nebenabzweigung derselben (die arabisch-jüdische) dasselbe Schicksal ereilte, verjüngte sich die westeuropäische und erwachte zum neuen Leben Dank der rechtzeitig beginnenden wissenschaftlichen Erforschung der Wirklichkeit. Es haben gewiss viele Ursachen mitgewirkt, welche die indische Philosophie zur Stagnation nöthigten während sie der westeuropäischen eine weitere Entwickelung ermöglichten. In Indien mangelte es an einem Wirklichkeits- und am geschichtlichen Sinn. Die Natur und die den Menschen umgebende Welt wirkte derart überwältigend auf seinen Geist dass er wie im Traume umherwandelte, und sein ganzes Bestreben nur darnach richtete, sich von dem betäubenden Einflusse dieser Wirklichkeit zu befreien und ganz nach Innen gekehrt zu leben. Auch der Einfluss des feuchten tropischen Klimas war der Entwickelung des Denkwollens ungünstig. Hauptsächlich waren es jedoch die Kasteneinrichtungen, welche die freie und productive Entwickelung des Denkens hinderten. Die Priester- und Gelehrtenkaste fühlte kein Bedürfnis aus dem von ihr geschaf-

fenem Gedankenkreise herauszutreten und sich dem gefährlichen Einflusse von Neuigkeiten auszusetzen. Das Wissen war ihr Geheimnis und ihre Macht, welche ihr die Herrschaft über das abergläubische Volk sicherte, dagegen konnte jede Neuerung ihnen gefährlich werden. Das Kastenwesen erschlug jede freie Regung des Geistes. Trotzdem also der indischen Philosophie ein ungemein reichhaltiges, ein wunderbares Material von Einzelkenntnissen über die Wirklichkeit zur Verfügung stand, ein Material welches die Inder in vielen Richtungen zu Lehrern der Araber und durch diese der Westeuropäer machte, trotzdem sind sie selbst zur wahren Forschung nicht vorgedrungen. In der Naturwissenschaft blieben sie beim Einzelnen stehen ohne den Aberglauben abzuschütteln, in der Philosophie bei der Dialektik.

Untersuchen wir jetzt jene Ursachen, welche es dem europäischen Denken ermöglichten sich auf die Stufe der Forschung zu erheben; dieselben sind ebenfalls sehr verschiedenartiger Natur.

Vor Allem waren Keime echt wissenschaftlicher Erforschung der Wirklichkeit bereits bei den Griechen zu finden. Dieses gottbegnadete und zum geordneten methodischen Denken geschaffene Volk, diese hellenischen Geister, welche überall der Ordnung und der Harmonie nachgiengen, waren es, welche kaum am Anfange der dialektischen Stufe stehend, das Wesen einer wahren Forschung geahnt haben. Als Beweis möge die Philosophie eines Demokrit und die Schriften der Hippokratischen Schule dienen Nach Demokrit und Hippokrates war es Aristoteles, welcher an die Wirklichkeit mit einem Forscherauge herantrat. Während das ganze Mittelalter nur von seiner Logik und Metaphysik lebte, begann im Zeitalter der Wiedergeburt klassischer Studien seine Naturwissenschaft alle freien Geister zu interessieren. Unter dem Einflusse des Aristoteles war es die alexandrinische Gelehrsamkeit, welche in mancher Richtung Anfänge der Forschung zu betreiben suchte. In Alexandrien wurde Mathematik zu einer Wissenschaft, astronomische Kenntnisse wurden in ein System gebracht, die Physiologie, Geographie und noch manche andere Wissenschaft

begründet. Das Alles ware njedoch nur Keime, welche die Dialektik überwucherte; sie blieben trotzdem lebendig und warteten eine günstige Gelegenheit ab. Was verschaffte nun diese Gelegenheit? Dieselben Keime hat auch der Byzantinismus zur Verfügung gehabt, warum sind sie dort abgestorben, während Westeuropa zur Forschung übergieng? Die jungen und frisch in der Weltgeschichte auftretenden Elemente der germanisch-slavischen Welt haben gewiss das ihrige dazu beigetragen, sie waren fähig das Denkenwollen mächtig zu entwickeln, sie strotzten ja vor Kraft und Energie und bekundeten dieselbe auf allen Gebieten. Sie wurden auch zu gelehrigen Schülern der Araber, bei denen indische und griechische Einflüsse das Emporkommen einer Wissenschaft der Mathematik, der Astronomie und der Heilkunde ermöglichten. Den Arabern fiel auf diese Weise die höchst wichtige Rolle zu, die von den Indern und Griechen übernommenen Keime echter Wissenschaft zu pflegen und an Westeuropa zu vermitteln.

Das Weitere leistete der christliche Glaube an einen Gott und an die Einheit des Weltplanes so wie die demokratische Verfassung der christlich-katholischen Kirche. Es wird vielleicht widersinnig für manches Ohr lauten, wenn ich behaupte, dass das Cölibat der katholischen Geistlichkeit die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung ermöglichte und doch ist das wahr! Nur in folge des Cölibates hat sich keine Priesterkaste in Westeuropa ausgebildet. Die Geistlichkeit ergänzte sich aus den breitesten Schichten des Volkes und des Bürgerthums und brachte mit sich die Neigung zur freien Denkweise. Sie hatte auch keine egoistischen Interessen zu vertheidigen für sich und ihre Kinder. Nur Aufklärung und Gelehrsamkeit verschafften manchem unter den Geistlichen den gewaltigsten Einfluss. — Um ein Zurückhalten und Eindämmen der methodischen Denkthätigkeit war es der katholischen Geistlichkeit bis tief in das 16. Jahrhundert gar nicht zu thun, erst der Protestantismus trieb sie zur Reaction, wie in Indien das Emporkommen des Buddhismus. Noch um die Hälfte

des 16. Jahrh. waren Geistliche meistens freie Geister, denen im Reiche der Forschung die führende Rolle zufiel.

Weiter kommt die Kunst in Betracht; die grossartige, die in ihrer Art einzige italienische Kunst bis Ende des 16. Jahrhundertes. Eine derartige Entwickelung aller plastischen Künste erforderte gebieterisch ein fortwährendes Zusammenwirken mit der Wirklichkeit. Die Technik der Kunst liess sich dialektisch nicht konstruieren, sie musste an der Wirklichkeit eingeübt werden. Der Wirklichkeitssinn wurde durch die Kunst geweckt. Das methodische Denken, ganz der Wirklichkeit abgewendet und an seinem eigenen Inhalte kauend, war in der Kunst gezwungen sich dieser Wirklichkeit zuzuwenden, um aus ihr zu schöpfen. So wurde also die Stufe der Forschung vorbereitet! Endgiltig wurde sie jedoch erst durch die Philosophie selbst und durch die Entwickelung der mittelalterlichen Universitäten ermöglicht. — Die ungemein wichtige Rolle der Universitäten in der Entwickelung des methodischen Denkens ist bis heute noch nicht gehörig aufgeklärt. Wir können uns auf Einzelheiten nicht einlassen, bemerken also nur ganz allgemein, dass die Universitäten das meiste zum Emporblühen des Nominalismus und zur Zersetzung der Scholastik beigetragen haben. Gleichzeitig wurde an den Universitäten die Denkkraft geübt und gestärkt. Die feinsten dialektischen Methoden wurden in der Syllogistik ausgebildet. Das Denken durchstöberte seine geheimsten Schlupfwinkel und wurde über seine eigene Hohlheit stutzig, mit Verzweiflung warf es sich auf Magie, Alchemie, Astrologie, um nur neuen Inhalt zu gewinnen. Die Bemühungen der besten Geister blieben auch nicht umsonst, der Stein der Weisheit wurde gefunden; die dialektische Philosophie öffnete die Thore zum Heiligthume der Forschung!

Die Richtigkeit unserer Betrachtungen können wir an zwei grössten bahnbrechenden Geistern bekräftigen, welche an der Schwelle der neuen Epoche stehen und dieselbe gewissermassen eröffnen.

Der eine vom diesen zwei Grössten ist Nikolaus Kopernik, der Begründer der heliocentrischen Weltanschauung. An der Krakauer jagellonischen Universität gebildet, wo gerade am Ende des 15. Jahrhundertes die mathematischen und humanistischen Studien in grosser Blüthe standen, geschult in der Logik und Dialektik, nachher von der ganzen geistigen Bewegung Italiens beeinflusst, ein freier, die Welt mit kühnem Gedankenfluge umfassender Geist, war Nikolaus Kopernik der erste, welcher in die dialektisch-scholastische Weltanschauung eine Bresche schoss und dem Menschengeiste durch dieselbe eine neue Aussicht in die unendliche Wirklichkeit eröffnete. Er erkühnte sich in den Ocean der Wirklichkeit zu tauchen und brachte von dort den ersten grundlegenden Schatz. Sein geistlicher Stand hinderte ihn gar nicht kühn zu denken und das Grösste zu wagen; die Neuheit seiner Theorie war für ihn auch kein Hindernis sein unsterbliches Werk dem Papste zu widmen.

Der andere, ein etwas älterer Zeitgenosse des Kopernik ist ein Genius, welcher noch heute für die kulturgeschichtliche Forschung wie ein grosses Räthsel dasteht. Ein Meister aller Meister, einsam und unverstanden wanderte er durch das Leben, einer gewaltigen Felsspitze ähnlich, die zum Himmel emporragt. Es ist dies einer der grössten Künstler und gleichzeitig einer der tiefsten Denker und kühnsten Forscher aller Zeiten: Lionardo da Vinci. Wenn man die Schriften dieses einzigen Geistes, welche jetzt in entsprechend bearbeiteten Ausgaben der Forschung zugänglich geworden sind, studiert, kann man erst begreifen, was Lionardo für die Menschheit bedeutet: er ist einer ihrer fruchtbarsten Heroën, zu gross und zu erhaben für seine Zeit, um verstanden zu sein. Lionardo ist derjenige, der das erlösende Wort ausgesprochen hat, dass ein wahrer Denker sich nicht an andere zu wenden braucht, um mit ihnen zu disputieren und zu streiten, oder von anderen etwas zu lernen, er soll sich an die Natur wenden und mit derselben einen Wettkampf unternehmen, an die Natur und die Wirklichkeit soll er Fragen stellen und sich die Antwort holen. Fort mit dialektischen

Zänkereien, vorwärts in das Reich der Wirklichkeit, das ist das Losungswort des Lionardo, mit welchem er das innerste Wesen der neuen experimentellen Methode in tiefster Weise bezeichnete. Er stürmte auch mit ihrer Hilfe voran und wirkte bahnbrechend beinahe auf allen Gebieten der Wissenschaft. Nur Wenige folgten ihm, die Geister waren ja noch gänzlich im Wahne der Dialektik verstrickt, allein spurlos verhallte sein Losungswort nicht.

Nikolaus Kopernik und Lionardo ermöglichten einen Keppler und Galilei. Bald wurde das erste Fernrohr construiert und der Mensch erschaute mit sinnlichem Auge die Unendlichkeit; seit dem Augenblicke war auch ein unendlicher Fortschritt des Wissens möglich geworden. Lionardo da Vinci, welcher auch einer der grössten Meister in der bildenden Kunst für alle Zeiten bleiben wird, liefert den besten Beweis, was die Kunst für die Etwickelung des forschenden Denkens gewesen ist. Während also sonst überall in der Welt das methodische Denken auf der ersten oder zweiten Stufe stecken blieb, hat dasselbe in Westeuropa die Stufe der Forschung erreicht. — Falls nun Jemand an uns die Frage stellt: was hat denn eigentlich die europäische Philosophie während der 25 Jahrhunderte ihrer Entwickelung geleistet? so antworten wir kurz und bündig:

Die europäische Philosophie hat auf der ersten Entwickelungsstufe des methodischen Denkens in Griechenland das ganze zu jener Zeit angesammelte Wissen in einer Reihe von Systemen verarbeitet, beinahe alle möglichen Standpunkte, von denen das Weltganze überschaut werden könnte, bezeichnet und die wichtigsten Probleme berührt. Sie hat weiter das Denken selbst entdeckt und durchforscht, und ist mit dem methodischen Denken zusammen dialektisch geworden. Sie hat auf der dialektischen Stufe in den Systemen und in den Schulen eines Plato und Aristoteles feste Rahmen geschaffen, in welche jede weitere Entwickelung des Wissens eingefasst werden konnte und die systematische Ausgestaltung einer Weltreligion im Christenthume ermöglicht. Diese Weltreligion hat wiederum, Dank dem Glauben an einen Gott, die Ideen der

Einheit des Weltplanes und einer vernünftigen Gesetzmässigkeit im Weltganzen den Geistern tief eingeprägt. Die Philosophie hat dann das methodische Denken an den schwierigsten theologisch-metaphysischen Problemen eingeübt, die subtilsten Denkmethoden erfunden, und wie sie durch die Sophistik die dialektische Stufe ermöglichte, so hat sie im Mittelalter wiederum durch den Nominalismus eine weitere Entwickelung vorbereitet, sie hat endlich das reife, geübte und selbstbewusste Denken der Wirklichkeit zugewendet, mit ihm die Stufe der Forschung erreicht und von diesem Standpunkte einen unendlichen Fortschritt des Wissens und der Cultur ermöglicht.

Eine Thatsache müssen wir jedoch, um unparteisch zu sein, anerkennen: der Standpunkt der Forschung wurde erreicht, musste aber noch lange und zähe gegen verschiedene feindliche Mächte, unter denen sich auch manche herrschende philosophische Richtung befand, vertheidigt werden. Die Philosophie aus der dialektischen Epoche war eine zu grosse Macht, als dass sie die Flinte ins Korn werfen und den Kampf sofort aufgeben sollte. Der Kampf um die Herrschaft dauerte noch volle drei Jahrhunderte und sogar tief bis in das vierte. Die Philosophie wurde bereits durch die ersten Ergebnisse der Wirklichkeitsforschung verjüngt und erfrischt, und nachdem sie neue Kräfte gewonnen, wollte sie sofort weiter an eigenem Inhalte saugen. Descartes versucht das mit Hilfe einer Art mathematischer Methode, Ähnliches erstrebt auch Spinoza und nach diesen eine ganze Menge anderer Denker *minorum gentium.* Die Philosophen selbst verbreiten aber eine Fülle von neuem Lichte. Descartes begründet eine neue Geometrie, Leibnitz wirkt in allen möglichen Richtungen als schöpferischer Geist und wird in Folge der Erfindung der Infinitesimal-Rechnung und Dank der Idee unendlicher Entwickelung zum echten Philosophen der unendlichen Wirklichkeit. Trotzdem drohte seiner Philosophie die Gefahr zu einer neuen Scholastik zu erstarren, doch die immer höher aufsteigenden Wogen der Forschung verhindern die Stagnation. Die neue Stufe

des methodischen Denkens erzeugt bald ihre eigene Philosophie. Nach Lionardo kommen andere Theoretiker der forschenden Methode, z. B. Bacon, viel oberflächlicher als jener, aber dem grossen Publicum verständlicher. Die neue Philosophie findet ihre Zufluchtsstätte in England, in diesem Vaterlande des die Scholastik zersetzenden Nominalismus. Mittlerweile versucht Christian Wolff, ein tapferer Ritter aus dem absterbenden Zeitalter, mit der Forschung einen anständigen Frieden zu schliessen und das Reich des Gedankens zu theilen. Umsonst! Die beissende und alles zersetzende Kritik eines Hume macht der Dialektik und der alten Philosophie den Boden überall wankend, ihre Anhänger flüchten mit Kant in den lezten noch übrig gebliebenen Schlupfwinkel, ziehen sich in die scheinbar uneinnehmbare Burg apriorischer Begriffe zurück, sonst Alles der Wirklichkeitsforschung überlassend. Die alte dialektische Philosophie fühlt sich in dieser Festung sogar derart unüberwindlich, dass sie von hier Ausfälle unternimmt und das ganze Gebiet des Seins mit ihrer Methode von Neuem zu errobern trachtet. Die transcendentale Philosophie ist ein letzter Versuch das Weltall aus dem Inhalte des reinen Denkens, ohne Rücksicht auf die Wirklichkeit, zu construieren. Mit Hegel war auch dieser Versuch zu Ende. Das letzte Hindernis aus der dialektischen Stufe wurde zersprengt und der Strom der Forschung ergoss sich in seiner majestätischen Grösse über das ganze Gebiet der Wirklichkeit. — Die Philosophie selbst verliess endlich die Stufe der dialektischen Construction, verwarf das Saugen an eigenem Inhalte und wurde zu einer forschenden Philosophie. Trotzdem sie selbst die Stufe der Forschung vorbereitet hat, war sie doch die letzte, welche das alte Schattenreich verliess. Diese Thatsache darf jedoch Niemanden verwundern, sie ist das Ergebnis einer ganz natürlichen Entwickelung. Bevor eine forschende Philosophie zur Vorherrschaft gelangen konnte, mussten einzelne Wissenschaften vorangehen. Bevor die Betrachtung des Weltganzen von neuem Standpunkte beginnen konnte, mussten früher einzelne geübte Taucher in den Ocean der Wirklichkeit eindrin-

gen und dort Schätze sammeln. Die Pionniere der neuen Richtung waren vor allem mit methodologischen Fragen beschäftigt, sie bahnten zuerst einen Weg in den Urwald der Thatsachen, dann erst begann das Bauen.

Als Material benutzte man zuerst das mathematisch-astronomische und das mechanisch-physikalische Wissen. Auf diesen Gebieten wurden ja die ersten kostbaren Schätze neuer Erkenntnis gesammelt und man unternahm bereits im 18. Jahrhunderte daraus eine neue Weltanschauung zu bauen. Sogar eine Dogmatisierung und Systematisierung dieser neuen Weltanschauung wurde versucht. Systeme eines Holbach, eines De la Mettrie und anderer sind Thatsachen, welche dieses beweisen. Der eigentliche Dogmatiker dieser neuen, mit Zuhilfenahme der Astronomie und Mechanik aufgebauten Philosophie, ist August Comte. Kaum begann der Erstarrungsprocess der neuen Philosophie und bald machte das forschende Denken neue Fortschritte. Chemie, Biologie, Physiologie, sowie organische Naturwissenschaften überhaupt, begannen ihre Erroberungszüge in das Reich der Wirklichkeit. Nervenphysiologie und Darwins Theorie hinderten ein Erstarren der Philosophie in einseitig mechanischen Formen. Es kam in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundertes unter dem Einflusse neuer Wissenschaften zur Ausbildung einer neuen Philosophie. Systeme eines Lotze, Hartmann, Wundt in Deutschland, eines Herbert Spencer in England, mögen hier als Beispiele angeführt werden. Die Systematisierung und Erstarrung begann auch hier recht bald, allein die Wissenschaft ruhet nicht, sie arbeitet in geometrischer Progression und da kommen immer mehr staunenswerte Errungenschaften zum Vorschein. Eine genauere Erkenntnis der Natur der Gase, Maxwell's Theorie der Elektricität und ihre wunderbare experimentelle Bestätigung durch Herz, Lord Calvins Forschungen über den ursprünglichsten Bau der materiellen Welt, Pasteur's und seiner Nachfolger Entdeckungen im Reiche unendlich kleiner Wesen, eine neue Mathematik, eine neue Psychologie und Sprachwissenschaft, Anthropologie und Socialwissenschaft, kurz und gut

eine Alles belebende und in allen Richtungen sich erweiternde Erforschung der Wirklichkeit, macht das Erstarren unmöglich. Aus allen diesen Elementen wird gewiss im zwanzigsten Jahrhunderte auch eine neue Philosophie aufgebaut werden. So erscheint die Philosophie trotz ihrer 25 Jahrhunderte verjüngt und zu neuem Leben sich rüstend. Eine wissenschaftliche Forschung der Wirklichkeit hat die Philosophie vorbereitet und geschaffen — und gerade in dieser Forschung fand sie neue Kräfte zum weiteren Leben und zu einer weiteren Entwickelung. Die Philosophie braucht nicht mehr an eigenem Körper zu saugen, sie findet eine überaus reichhaltige Nahrung in der wissenschaftlichen Einzelforschung. Alle Wissenschaften tragen ihr Bausteine zu einem stolzen Bau zusammen, dessen Abschluss noch gar nicht abzusehen ist.

Wie wird sich aber die Sache mit der religionsbildenden Kraft der Philosophie verhalten? wird vielleicht Jemand fragen. Wir wissen ja aus früheren vergleichenden Betrachtungen, dass die Philosophie überall religionsbildend auftritt und nach einer Epoche kräftigeren Aufblühens immer Religionssysteme aus sich heraus zu gestalten trachtet. Wird es also vielleicht auch in der Zukunft zu einer neuen Religionsbildung kommen? Gehen wir einem Zeitalter entgegen, das einen neuen Glauben bekommt, einen Glauben, welcher sich aus der neuen Philosophie krystallisieren und zur allgemeinen Weltreligion auf der Stufe der Forschung werden wird? Wir haben bereits früher hervorgehoben, dass es an Bestrebungen in einer solchen Richtung nicht fehlt. Trotz alledem glaube ich, gestützt auf Thatsachen, behaupten zu können, dass es zur Ausgestaltung einer neuen Weltreligion nicht kommen wird und nicht kommen kann, und zwar aus doppelten rein thatsächlichen, in der Natur der ganzen geistigen Bildung der Gegenwart begründeten Ursachen: 1) Die Menschheit kann keine neue Weltreligion brauchen. 2) Die Philosophie wird keine Zeit dazu haben eine derartige Religion auszubilden und derselben eine allgemeine Anerkennung zu verschaffen.

Betrachten wir diese beiden Punkte etwas näher.

Das eigentliche schöpferische Element im menschlichen Geiste ist das Bedürfnis. Der Mensch schafft und findet nur das was er braucht. Die ganze menschliche Cultur ist eine Schöpfung der Bedürfnisse, mögen es materielle oder geistige sein. Wo kein Trieb zum Schaffen im Bedürfnisse liegt, dort wird auch nichts geschaffen, und einzelne in solcher Richtung gemachten Versuche müssen verkümmern. Nun, das Bedürfnis nach einer neuen Religion liegt nicht vor. Bitte mich jedoch nicht für einen einseitigen Intellectualisten zu halten, welcher das Wesen des religiösen Lebens gar nicht versteht und eine Zeit kommen sieht, in welcher die Menschheit eine Religion ganz entbehren wird. Ich bin kein einseitiger Intellectualist, ich verstehe und habe offene Augen für die Thatsachen der Religion, trotzdem wage ich zu behaupten, dass die Menschheit keine neue Religion brauchen kann, und zwar aus dem einfachen Grunde weil sie die erhabenste und alle Bedürfnisse des religiösen Lebens am besten befriedigende Religion, die christliche nämlich, bereits besitzt. Vielleicht erscheint dies Jemandem, nach allen meinen früheren Ausführungen, als eine Überraschung und doch, ich trachte keine vorgefassten Meinungen hier zu äussern, ich halte mich blos an Thatsachen. Was die moralische und sociale Seite der Religion anbelangt, so wird mir jeder unparteisch denkende Mensch beistimmen, wenn ich behaupte, dass es absolut unmöglich ist sich auf einen höheren Standpunkt, als es der christliche ist, zu erheben. Die Religion der Liebe und der Verbrüderung ist die einzig mögliche in der zukünftigen socialen Gestaltung der Menschheit. Aber der dogmatische Inhalt der christlichen Religion! Was wird mit dem werden? Wird vielleicht Jemand zu behaupten wagen, dass auch der Wunderglaube auf der Stufe der Forschung zu halten sei? Ja dieser Wunderglaube, das ist in der That eine heiklige Geschichte! Meine hochgeeherten Zuhörer werden mir wohl nicht zumuthen, dass ich hier ein Exposé für oder gegen den Wunderglauben liefere. Auf eines möchte ich jedoch aufmerksam machen: Das Evangelium ist jedenfalls ein Buch voll Weisheit und

es ist dort manche sehr lehrreiche Geschichte zu finden, unter anderen auch jene über eine Sünderin, welche die Pharisäer vor den Heiland brachten und, um ihn mit seiner eigenen Weisheit zu bestricken, den Heiland fragten, was mit dieser Sünderin zu geschehen habe, da sie doch nach dem Gesetze gesteinigt werden sollte. Da antwortete ihnen Jesus: Der erste von euch, der ganz ohne Sünde ist, soll einen Stein in die Hand nehmen und auf sie werfen, und da zerstoben alle und Jesus blieb mit der Sünderin allein. Ich möchte mir erlauben diese lehrreiche Geschichte auf unsere Frage anzuwenden und denjenigen Herrn Gelehrten oder Philosophen, welcher bereits alle Schlupfwinkel des Weltalls durchsucht hat, welcher allwissend geworden ist und die Gesetzmässigkeit aller Gesetzmässigkeiten erfasst hat, einladen, er soll den ersten Stein auf die Religion werfen. Ich glaube der Stein wird ruhig auf dem Boden liegen bleiben! Überlassen wir also der Religion, was der Religion ist und hüten wir uns in einen neuen Dogmatismus zu verfallen. Lassen wir beide Gebiete gelten. Es ist ein müssiges Unternehmen Darwins Theorie mit Hilfe der Bibel oder die Bibel mit Hilfe von Darwins Theorie widerlegen zu wollen. Wenn es nöthig sein wird, wird sich die Kirche mit Darwin ebensogut aussöhnen, wie sie sich bereits mit Kopernik, Keppler und Galilei ausgesöhnt hat. Im Gegentheile seien wir Philosophen froh und glücklich, dass die dem Boden europäischer Civilisation entwachsene Gesellschaft eine von Millionen anerkannte und ihre geistig-moralischen Bedürfnisse befriedigende Religion bereits innehat und dass wir keine neue zu bilden brauchen. Was bedeutet denn eine Religionsbildung für die Philosophie? Sie bedeutet ihre Erstarrung und ihren Tod. Überall wo die Philosophie eine neue Religion hervorgebracht hat, oder einer neuen zur Herrschaft verhalf, dort ist sie an eigener Schöpfung zu Grunde gegangen. Meinen wir, dass es jetzt anders wäre? Jede neue, zu einer allgemeinen werdende Religion, müsste sich ja Geltung verschaffen und alle ihr fremden oder feindlichen Anschauungen zum Schweigen bringen. Die Vorherrschaft eines neuen Glaubens,

wäre also mit einem Untergange der freien Forschung und der neu aufstrebenden Philosophie verbunden. Glücklicherweise gestalten sich auch die Verhältnisse der Art, dass der Philosophie keine Zeit gelassen werden wird, um neugebildete Religionen systematisch auszugestalten und einer von ihnen die Herrschaft über die Geister zu ermöglichen. Damit eine neue Religion zur allgemeinen werde, dazu ist ein längerer Erstarrungsprocess von philosophischen Ideen nothwendig; ein solcher war möglich auf der ersten Stufe, als das methodische Denken nur ängstlich am Ufer des Wirklichkeitsmeeres lauerte und mit abergläubischer Furcht das an der Oberfläche Ertappte festhielt, er war auch auf der dialektischen Stufe möglich, so lange das Denken nur aus sich selbst schöpfte und eine stetige Entwickelung schon aus dem Grunde ausbleiben musste, weil Quellen eines neuen Inhaltes recht bald versiegten, er ist aber auf der Stufe der Forschung unmöglich geworden. Die Wirklichkeit ist unendlich und sie liefert auch dem bewusst und planmässig vorgehendem Denken unendlichen Inhalt, welcher sich — ich möchte sagen — in geometrischer Progression steigert. Je geübter der forschende Menschengeist im Meere der Wirklichkeit zu schwimmen und zu tauchen versteht, je mehr er von dort schöpft, desto rascher vollziehet sich der Fortschritt. An religionsbildenden Versuchen kann es nie fehlen, aber kaum beginnt die Philosophie das Systematisieren und das Dogmatisieren, kaum steht sie im Begriffe zu einer neuen Religion zu werden und sie wird bereits von neuen Fortschritten des forschenden Denkens überflügelt. Im 16. und 17. Jahrh. gieng das noch in einem langsameren Tempo vor sich, so dass religionsbildende Versuche unternommen werden konnten. Allein kaum war die sogenannte Vernunftreligion geschaffen, da kamen neue Wissenschaften und neue Entdeckungen zum Vorschein und das mechanisch-astronomische Weltbild änderte sofort sein Gesicht. Kaum wurde weiter unter chemischen und physiologisch-biologischen Einflüssen der Weg zu einer neuen Philosophie gefunden und bald kommt ein weiterer Fortschritt

des Wissens. Das Erstarren von philosophischen Theorien ist zur Unmöglichkeit geworden. Im zwanzigsten Jahrhunderte werden die Verhältnisse gewiss für die weitere Entwickelung der Wissenschaften noch günstiger werden. Der Wettlauf des forschenden Geistes lässt sich nicht mehr aufhalten, seine Triumphe müssen immer grossartiger werden. Wo ist also die zur Religionsbildung unbedingt nothwendige Zeit? Es ist auch in der That als ein grosses Glück für die Philosophie der Zukunft zu betrachten, dass sie der Pflicht einer Religionsbildung enthoben werden kann, das sichert ihr einen unendlichen Fortschritt und eine Jugend von unabsehbarer Dauer. Kaum wird sie das in andauernder Gährung begriffene schäumende und immer mächtiger anschwellende Material der Forschung verarbeiten und organisieren, kaum wird die Dogmenbildung beginnen können und neue Fluthen werden brausend heranstürmen. Die Philosophie wird abermals verjüngt, wird zu neuer Arbeit erwachen und so ins Unendliche. In einer solchen Beleuchtung wird uns erst das Wort von Hypolite Taine verständlich: »*Je connais les limites de mon esprit, mais je ne connais pas celles de l'esprit humain*«. Ich kenne die Grenzen meines Denkens, ich sehe aber keine für das menschliche Denken überhaupt!

Welche Rolle übernimmt also die Philosophie in der Zukunft?

Ich glaube behaupten zu können, dass sie, wiewohl nach schweren Kämpfen, die Stufe der Forschung endgiltig betreten hat; sie selbst ist zu einer Forschung des wirklichen wissenschaftlichen Wissens geworden, und wird dies in einem immer höheren Grade werden. Das Zeitalter des apriorischen Dogmatisierens und der dialektischen Systembildungen aus dem Inhalte des sogenannten reinen Denkens ist in der Philosophie für immer vorbei. Es können sich noch hie und da Versuche wiederholen, es können noch neue dogmatische und apriorisch construierte Systeme und Systemchen entstehen, klägliche Überbleibsel und Nachzügler verklungener Zeiten. Je hochmüthiger sie aber auftreten, je unfehlbarer und anmassender ihre Sprache wird, desto rascher

werden sie von den Wellen echter Forschung weggeschwemmt werden. Wir haben bereits vor uns Typen eines wahrhaft modernen Philosophierens. Als dessen klassisches Vorbild mag das noch aus dem zweiten Drittel des 19. Jahrhundertes stammende Werk von Hermann Lotze: „Mikrokosmus“ angeführt werden, die glücklichste Verbindung von kritischer und synthetischer Forschung, eine unsterbliche Leistung frei von jedem starren Dogmatismus und doch ein echt philosophischer Bau. Also kein erstarrtes dogmatisches System wird sich jetzt auf die Länge in der Philosophie erhalten können. Jeder Philosoph wird im eigenen Interesse trachten seine Gedanken in fortwährender Entwickelung zu erhalten; so lange er den lebendigen Inhalt von neuem Wissen in sich aufnehmen wird, kann er unmöglich zum Dogmatiker werden, wird er dagegen aufhören mit der Wirklichkeitsforschung in Berührung zu bleiben, dann wird er bald von andern überflügelt, und seine Leistungen werden für veraltet gelten. Ich betrachte demnach als Hauptaufgabe der weiteren philosophischen Forschung ein andauerndes, von kritischem Geiste geleitetes und zur umfassendsten Synthese strebendes Eindringen in die gewaltige Fülle des modernen Wissens. Das methodische Denken hat, Dank der philosophischen Erziehung und Übung, gelernt im Wirklichkeitsmeere sich selbstbewusst und planmässig zu bewegen, jetzt muss die Philosophie lernen in dem immer mächtiger anschwellendem Strome des Wissens zu schwimmen; dabei wird es natürlich an Versuchen von Systembildungen nie fehlen, dieselben werden jedoch nur dann lebensfähig, wenn sie aus der Wirklichkeitsforschung organisch hervorwachsen und die Waffe der Kritik nie bei Seite lassen werden.

Auf Grund vorangehender Betrachtungen glaube ich berechtigt zu sein die nächsten Aufgaben einer weiteren philosophischen Entwickelung im folgende drei Punkte zusammenzufassen:

Erstens: Die Philosophie wird zu einer Wissenschaft von den Erscheinungen und Thatsachen des Wissens werden, und der Spezialforschung sowohl eine Orientierung, wie auch eine Vertiefung

in die Fluth der Probleme ermöglichen. Die philosophische Forschung wird Gesichts- und Standpunkte aufdecken und den besonderen Wissenschaften die Wege ebnen, theils durch logisch-methodologische Untersuchungen, theils durch kritische Vertiefung und synthetische Zusammenfassung des durch Erforschung der Wirklichkeit gewonnenen wissenschaftlichen Inhaltes. Sie wird auch jeder Spezialwissenschaft einerseits die Aussicht auf weite Gebiete der Wirklichkeit ermöglichen, andererseits den Zusammenhang der einzelnen Gebiete mit dem Ganzen zum Bewustsein bringen. Kurz gesagt: Realisieren einzelne Spezialwissenschaften die Idee der Theilung der wissenschaftlichen Arbeit, so wird es Aufgabe der Philosophie sein die Idee der Organisation dieser Arbeit zu verwirklichen. Allein jede Organisation erfordert eine endgiltige letzte Zusammenfassung des Mannigfaltigen, jede braucht einen Knotenpunkt, in welchem alle Fäden zusammenlaufen, sich durchdringen und zu einer Einheit sich vereinigen. Wo also soll die Philosophie der Forschung, welche auf alle apriorischen Begriffe und vorgefasste Dogmen unbedingt verzichten muss, einen solchen Knotenpunkt suchen und finden? Wir haben ja so oft hervorgehoben, dass die Wirklichkeit unendlich ist und dem Geiste einen unendlichen Inhalt bietet, der in andauernder Veränderung und Entwickelung begriffen ist. Diese Thatsache kann nicht bezweifelt werden, sie kann jedoch die Philosophie nicht hindern, die Entwickelung selbst zu überblicken, ihre Gesetzmässigkeir aufzudecken und auf diese Weise Herrin des gährenden und in fortwährender Veränderung begriffenen Wissensinhaltes zu werden. Gelingt es der Philosophie in der ganzen Entwickelung des Wissens und der Forschung eine Gesetzmässigkeit zu entdecken, dann wird sie gerade in dieser Gesetzmässigkeit den ihr nothwendigen einheitlichen Knotenpunkt finden. Das Entwickelungsgesetz des Wissens kann der Philosophie auch den weiteren Weg beleuchten, ihr Ausblicke in die Zukunft eröffnen und ihr auch die Aufstellung von Wahrheitsidealen ermöglichen. Diese Ideale wiederum brauchen durchaus nicht in apodiktischer Form,

als absolut giltige Dogmen aufgestellt zu werden. Es ist möglich, dass das Ideal nie erreicht werden wird, allein auch den Weg zu ihm zu finden, kann sehr viel bedeuten. Es giebt ja in der Mathematik ebenfalls Probleme, welche nie ganz genau gelöst werden können, und doch beschäftigt sich mit denselben die mathematische Forschung und trachtet Wege d. h. Methoden zu deren immer genaueren Lösung zu finden. Die Philosophie soll sich die Mathematik zum Muster nehmen; anstatt absolute Wahrheiten in der Form neuer Dogmen zu predigen, oder den Zweifel zu einem Dogma zu erheben, soll sie die Ideale der Wahrheit aufstellen und deren Verwirklichung anstreben, nach Massgabe der Mittel und Wege, welche ihr die Wirklichkeitsforschung darbieten wird. Es ist jedoch für die Philosophie eine Gewissenspflicht, die bereits gewonnenen und feststehenden Ergebnisse klar und genau von den anzustrebenden Idealen zu unterscheiden.

Zweitens: Die Philosophie wird zur Aufgabe haben, allen Gebildeten die Erfassung und Aneignung des geistigen Inhaltes des Zeitalters zu ermöglichen. Nicht jeder gebildete Mensch kann auch Forscher sein, es ist unmöglich von jedem zu fordern, dass er alle Gebiete der Fachwissenschaften durchwandere und alles bei Spezialgelehrten lerne. Kein Leben würde ja dazu ausreichen, man müsste endlich vor lauter Studieren toll werden. Und doch muss jeder wahrhaft aufgeklärte Mensch den Zeitgeist in sich aufnehmen, auf der Höhe der geistigen Bewegung seines Zeitalters stehen, sonst müsste die ganze Aufklärung verkümmern, die Gelehrten würden zu einer Kaste und neben ihnen nur das sogenannte dumme Volk. Das ist bei den jetzigen socialen Verhältnissen undenkbar. Wer soll also einem Arzt, einem Techniker oder Industriellen, — einem Schriftsteller oder Zeitungsherausgeber, — einem Landmann oder Politiker, — den ganzen Inhalt der geistigen Entwickelung bieten? Die Philosophie ist es! Sie ist verpflichtet das zu thun und auf diesem Wege zu einer Vermittlerin zwischen der Fachbildung und der Aufklärung zu werden. Hier ist ihre grosse civilisatorische Aufgabe der Zukunft zu

suchen. Wer wird bei der gegenwärtigen Entwickelung der wissenschaftlichen Forschungen und der litterarischen Thätigkeit überhaupt, im Stande sein Alles — nicht zu lesen — aber durchzublättern? Das Lesen wird ja schon jetzt vor lauter Büchern immer seltener. Es wird also nur die Philosophie bleiben, auf die sich jeder ernste mit oberflächlicher encyklopädischer Bildung unzufriedene und nach Orientierung schmachtende Mann gierig werfen wird. Philosophische Werke werden auch gelesen, nur müssen sich die Philosophen eine entsprechende Schreibweise aneignen, sie müssen lernen zu dem Zwecke zu schreiben, um verstanden zu werden. Ich brauche nur an Nietzsche zu errinnern: wem verdankt denn dieser Denker seinen riesigen litterarischen Erfolg? Ich glaube hauptsächlich seiner Schreibweise. Sollen nur die Philosophen so schreiben, wie Nietzsche schreibt, dann werden sie gewiss gelesen werden und auch ihre erhabene civilisatorische Aufgabe um so leichter erfüllen. Freilich muss dabei auch die Schulbildung eingreifen; auch auf diesem Gebiete wird die Philosophie nächstens eine ganz andere Rolle zu spielen haben, früher muss jedoch das ganze jetzige verrottete und noch der dialektischen Stufe entlehnte System in Brüche gehen. Unsere sogenannten gelehrten Mittelschulen haben es in der That so weit gebracht, dass man dort vor lauter Lernen immer dümmer wird. Sie sind ein sonderbares Gemisch von Überbleibseln aus der dialektischen Epoche und von zusammenhanglosen, meistens veralteten Bruchstücken aus verschiedenen Gebieten der Spezialforschung. Wahrhaftig unverwüstlich sind die schöpferischen Kräfte des menschlichen Geistes, wenn dieses System eine weitgehende Verdummung der gebildeten Classen noch nicht herbeigeführt hat. Es ist in der That nur dem hingebungsvollen Wirken einer auserlesenen Schaar von ausgezeichneten Lehrern zu danken, dass es trotz eines solchen Systems noch so viele denkende Menschen giebt. Das Eine müssen wir uns aber sagen: Die Vorherrschaft eines Mittelschulsystems, welches Überreste aus der dialektischen Epoche mit Bestrebungen und Anschauungen eines veralteten,

noch aus der ersten Hälfte des 19. Jahrh. stammenden Vernunft-Dogmatismus vereinigt, wird zu einem immer grösseren socialen Übel. Hoffen wir, dass die Stufe der Forschung, welche echte Wissenschaften, welche eine neue Philosophie geschaffen hat, welche eine grossartige Technik hervorbrachte, und einen auf demokratischer Grundlage aufgebauten socialen Fortschritt ermöglichte, auch auf dem Gebiete der Jugenderziehung neue Formen zu schaffen wissen wird – Formen, welche die Mittelschule von der dürren Heide der Grammatik und Dialektik ablenken und dieselbe verjüngt auf neue Bahnen hinüberleiten werden.

Die dritte Hauptaufgabe der Philosophie der Zukunft sehe ich endlich in der Vertiefung des religiösen Lebens. Ich habe bereits oben im Laufe dieses Vortrages mir erlaubt auf Grund vergleichender Betrachtungen ein Gesetz aufzustellen, welches besagt, dass der Anfang jeder Philosophie in den Bedürfnissen der Religionen zu suchen sei. Diesen ihren Ursprung kann die Philosophie nie verleugnen. Der Unterschied zwischen Ehemals und der Gegenwart liegt nur darin, dass die Philosophie auf der ersten und zweiten Stufe des methodischen Denkens meistens selbst zu einer mehr oder weniger verbreiteten Religion erstarrte, während sie auf der dritten trotz vielfacher Anläufe und Versuche keine Zeit mehr haben wird, um neue Religionen auszugestalten und deren Verbreitung zu ermöglichen. Allein auf die bestehende Religion kann sie trotzdem vertiefend einwirken. Dieses ist auch bereits geschehen. Wir sehen, wie das religiöse und geistige Leben unter den zum Christenthume sich bekennenden Gesellschaftsschichten, Dank dem belebenden Einflusse der wissenschaftlichen Forschung und der neuen Philosophie, aus der Erstarrung geweckt wird. Als Beispiel möge hier die im Schosse des Katholicismus neu erwachende philosophisch-wissenschaftliche Thätigkeit angeführt werden. Die unendliche, die unerschöpfliche Idealität der christlichen Religion, vereinigt sich zum heilsamen Bunde mit der eine unendliche Wirklichkeit durchforschenden Wissenschaft und Philosophie. Man wird vielleicht über mich höhnisch

lachen, wenn ich behaupte, dass die wissenschaftliche Forschung sich zu einem wirksamen Bundesgenossen der christlichen Religion ausgestalten wird. Ich halte jedoch meine Behauptung aufrecht und werde dieselbe sofort erklären. Ein andauerndes Anwachsen wissenschaftlicher Wirklichkeitsforschung hindert die Philosophie neue Religionsbildungen durchzuführen. Religionsbildende Versuche werden sich jedenfalls wiederholen und zwar, wie das schon jetzt beobachtet werden kann, in einem wahrhaft fieberhaftem Tempo, denn je schwankender alle Anschauungen werden, desto heftiger offenbart sich die Sehnsucht nach einer festen Wahrheit, allein alle derartige Versuche müssen verkümmern, bevor sie sich noch allgemeine Geltung verschafft haben. Was wird also geschehen? Es wird einfach bei der alten Religion bleiben. Ein Fortschritt der wissenschaftlichen Erkenntnis kann für eine bestehende und allgemein anerkannte Religion nur dann gefährlich werden, wenn dieselbe diesen Fortschritt bekämpft. Lässt aber die Religion die Wissenschaft ruhig gelten, dann können beide Gebiete neben einander bestehen; mag das Wissen noch so mächtig anwachsen, für den Glauben findet sich immer noch Platz genug. Nur ein Glaube duldet neben sich keinen anderen Glauben. Der christlichen Religion könnte also nur eine andere Religion gefährlich werden, mag sie Vernunftreligion, sociale Religion, pessimistische Religion, oder wie immer heissen, eine der christlichen ebenbürtige Religion, — dass ist ein in breiten Gesellschaftskreisen unbedingt anerkanntes System von Dogmen und Verhaltungssatzungen — müsste sie jedenfalls sein. So lange also mächtige Fortschritte der Forschung die Philosophie zu neuer Entwickelung herausfordern, ihre Erstarrung hindern und ihr zur Ausgestaltung neuer Welt-Religionen keine Zeit lassen, so lange es auf diesem Gebiete nur bei kümmerlichen Versuchen bleiben muss und der Philosophie höchstens die Bildung einer Sekte gelingen kann — so lange wird die bestehende Religion ihre Stellung behaupten können. Bahnbrechende Geister auf dem Boden des Katholicismus

beginnen bereits diese Thatsache zu begreifen. Das geht langsam vor sich, aber es geht doch!

Man begreift, welch' grosser Fehler es gewesen den Kampf mit der neu aufstrebenden Wirklichkeitsforschung aufzunehmen, man hat auch aufgehört sich mit der dialektischen Stufe solidarisch zu erklären. Die Kirche selbst wird in ihrer ganzen Thätigkeit immer mehr modern und forschend. Erst im Jahre 1822 wurden die Dekrete gegen Kopernik, Keppler und Galilei widerrufen, und bereits einige Jahrzehnte später war im Jesuitenorden ein so grosser Forscher und Denker, wie Pater Secchi möglich. An den rein katholischen Universitäten wird allermodernste Wissenschaft getrieben, in Louvain wurde unlängst durch Prof. Mercier ein philosophisches Institut gegründet, um ein gegenseitiges Durchdringen und die innigste Verbindung der Philosophie mit der wissenschaftlichen Forschung zu fördern und ein amerikanischer Bischof gibt folgendes Losungswort aus: „Die Religion“ — schreibt Bischof Ireland — „bedarf neuer Formen und Auffassungen, um mit der Neuzeit Fühlung zu bekommen. Wir brauchen Apostel des Gedankens und der That“. Auch der gegenwärtig regierende Papst Leo XIII ist eine ganz ungewöhnliche Erscheinung. Aus allen seinen Encykliken spricht ein neuer Geist, ein Geist der Stufe der Forschung. Auch hier also geht die dialektische Epoche ihrem Ende entgegen. Die christliche Religion wird den neuen wissenschaftlichen Geist in sich aufnehmen und desto mächtiger wirken, sie wird in Verbindung mit der Philosophie der Forschung sich in der Religionsphilosophie zu einer neuen christlichen Gnosis gestalten. Das wird ihr um so leichter gelingen, je leidenschaftlicher ihre Gegner auftreten werden. Gegnerische Richtungen müssen, um die christliche Religion mit Aussicht auf Erfolg zu bekämpfen, neue Dogmen bilden, denn eine rein negative Kritik reicht zur Niederwerfung einer Religion nicht aus, dadurch werden dieselben geschwächt, sie erstarren und werden bald vom forschenden Denken überflügelt, während die christliche Religion den Erstarrungsprocess nicht mehr durchzumachen

braucht, sie kann nur ihren krystallisierten Inhalt von neuem beleben, sie wird daher desto kräftiger wirken, je mehr sie von dem lebendigen Inhalte der Wirklichkeitsforschung berührt wird. Auch die christliche Religion kann anderseits der Philosophie wichtige Dienste leisten. Sie enthebt die Philosophie der Pflicht einer Religionsbildung und verschont dadurch ihren Erstarrungsprocess. Die christliche Religion kann auch die Philosophie immer daran erinnern, dass die Wirklichkeit in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit nie erschöpft werden kann und dass neben der Wirklichkeit das Ideal seinen Platz erhalten muss, soll der Mensch aus einem Kinde der Finsternis zum Sohne des Lichtes werden. Dagegen ist eine neuerliche und dauernde Beschränkung der Freiheit der Forschung und des Denkens seitens der christlichen Religion nicht mehr zu befürchten. Die Wissenschaft ist bereits eine zu grosse Macht geworden! Viel eher könnten neu aufstrebende Religionen der Freiheit des. Denkens gefährlich werden.

Das ist also das Bild, welches uns die Entwickelung der europäischen Philosophie nach ihren allgemeinsten Umrissen im Lichte vergleichender Betrachtung darbietet. Ein Mass haben wir gefunden und dieses ermöglichte uns die Thatsachen zu beurtheilen, ohne sich auf Speculationen einzulassen und ohne vorgefassten Meinungen zu huldigen. Wir haben wohl die Entwickelung der Philosophie nur — wie ich schon soeben bemerkte — in allgemeinsten Umrissen vergleichend beobachtet und hauptsächlich nur ihr äusseres Leben, ihr Verhältnis zur Religion und zur Wissenschaft in Betracht gezogen. Dasselbe jedoch, was wir hier ganz im Allgemeinen gethan haben, könnte auch an dem Inhalte der Philosophie und an einzelnen philosophischen Disciplinen und Problemen versucht werden. Jedes könnte vergleichend durch alle selbständige Gedankenkreise und auf allen drei Stufen des methodischen Denkens betrachtet werden und es liesse sich mit Hilfe einer solchen Methode für jedes ein Entwickelungsgesetz aufstellen und der Weg zu dessen Lösung bestimmen. Vielleicht wird es mir noch bei einer anderen Gelegenheit vergönnt sein,

die grosse Bedeutung der vergleichenden Methode an irgend einem wichtigen philosophischen Probleme zu demonstrieren. Jetzt würde ich mich glücklich fühlen, wenn ich wüsste, dass es mir gelungen sei, die Aufmerksamkeit der hochgeehrten Versammlung auf vergleichende Betrachtungsweise in der Geschichte der Philosophie zu lenken und gleichzeitig auch der erhabenen Königin der Wissenschaften zu ihrem zweitausendfünfhundertjährigem Jubiläum zu huldigen. Möge die Philosophie wirklich so verjüngt, und gekräftigt in das sechsundzwanzigste Jahrhundert ihrer Entwickelung eintreten und mögen alle Mühen der ihr Geweihten in diesem Jahrhunderte zu Ergebnissen führen, welche alles bisher Geleistete übertreffen werden: *Quod felix — faustum — fortunatumque sit.*

BUCHDRUCKEREI „JAGIELLONSKA“ IN KRAKAU.